



Jeden Sonntag erscheint  
eine Nummer.

Neunundzwanzigster Jahrgang.

N<sup>o</sup> 42.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer  
15 Pfennig.

## Ein schönes Gesicht.

Novelle nach englischem Motiv frei bearbeitet

von

Max von Weisenthurn.

(Fortsetzung.)

Heute wehte ein kalter, unfreundlicher Märzwind und Emma's gedrückte Stimmung schien deshalb schon einige Berechtigung zu haben. Sie hatte am Fenster gesessen, in einem schweren, alterthümlichen Armstuhl, der in der Reconvaleszenz ihr Lieblingsplatz geworden war, da gewahrte sie plötzlich Karl Gascoigne hoch zu Ross auf das Häuschen zusprennen und es leuchtete freudig auf in ihren Augen.

Als er aber eintrat, da begrüßte sie ihn kalt und schweigsam, ja sie überließ es Frau Mapleton, ihm mitzutheilen, daß sie am nächsten Tage nach der Rothburg zurückkehren sollte, wodurch sich dann nach und nach das früher ange deutete Gespräch entspann.

„Wenn er aber glaubt, ich werde ihm für die ertheilte Erlaubniß besonders dankbar sein, so macht er die Rechnung ohne den Wirth!“ sprach Emma matt, zum Fenster hinaus blickend, in der Richtung nach Kelsey Doon.

„Weßhalb kehren Sie nicht gerne nach Hause zurück?“ forschte Karl erstaunt.

Emma antwortete nicht, doch der Ausdruck der Müdigkeit in ihren Zügen trat in erhöhtem Maße hervor und Karl beobachtete sie voll Verwunderung.

„Sie müssen des mangelnden Comforts in diesem kleinen Einkehrwirthshause doch müde sein!“

„Es ist mir nichts abgegangen,“ dann fügte sie im Flüstertone hinzu: „ich war sehr glücklich hier.“

Sein Antlitz verklärte sich förmlich, er öffnete die Lippen zu einer Entgegnung, bezwang sich aber plötzlich und schwieg.

„Ich darf Sie doch auf der Rothburg besuchen?“ hub er nach einer momentanen Pause von Neuem an, „Sie werden mir das Haus nicht verbieten, nicht wahr?“

„Ich wußte nicht, ob Ihnen daran gelegen sein werde, zu kommen,“ entgegnete Emma leise.

„Sie müssen doch wissen, wie erwünscht es mir ist, weßhalb sprechen Sie solche Worte?“

„Sie kamen gerne hieher, das mag sein, aber ich konnte nicht wissen, ob Sie die Rothburg gleichfalls betreten würden. Ich bin noch nicht lange zu Hause,“ fuhr sie mit Bitterkeit fort, „doch auch ein kürzerer Zeitabschnitt würde genügt haben, um mir klar zu machen, wie gering man uns allerorts achtet; wir sind ganz ungeeignet für den Verkehr mit civilisirten Menschen, nicht wahr?“

Sie lachte bitter auf. Karl aber sah, daß sie sehr bleich geworden und tiefer Schmerz aus ihren Zügen sprach.

„Ihre Schwester hat sich viel zu lange

von allem Verkehr fern gehalten,“ sprach er sanft. „Wir müssen das Alles umgestalten; was soll man Anderes für Sie empfinden als die höchste Achtung; die Eifersucht einiger beschränkter Weiber, mein Kind — kann doch —“

„O still!“ sprach sie, bittend den Blick zu ihm erhebend. „Es ist nicht das! Ich entsinne mich, daß schon vor Jahren, noch bevor ich das Elternhaus verließ, Niemand mit uns verkehrte. Selbst Ihre Mutter — und sie war weder eifersüchtig noch beschränkt, hat die Schwelle unseres Hauses nie betreten; als ich ihr aber einmal im Wiesengrund begegnete, da blickte sie mich mit solch' inni-

gem Mitleid an, daß mir darüber die Thränen in die Augen traten. Sie verachten mich aus Grund der Seele,“ rief sie leidenschaftlich, „und sie sind im Rechte; an Ihrer Stelle würde ich die gleiche Empfindung hegen.“

„Verachtet ein Mann wohl dasjenige, was ihm Leben und Seele ist?“ fragte Karl leise. „Emma, wenn meine Mutter leben würde, und wenn sie Ihr Herz kennen würde gleich mir, dann — ich weiß es — schenkte sie Ihnen ihre ganze Achtung, ihre innigste Zuneigung.“

Sie blickte unverwandt nach den Blumen hin, die er ihr gebracht.



Ein schönes Gesicht. Sie blickte unverwandt nach den Blumen hin, die er ihr gebracht.

„Ich danke Ihnen für diese Worte.“ hauchte sie leise, während langsam eine Thräne hernieder perlte auf ihre weiße Hand.

Karl saß auf dem Fensterbrett und neigte sich jetzt ihr zu.

„Sie sind allzu empfindsam,“ sprach er sanft, „Ihre Schwester soll Ihnen das ausdrücken; wenn Sie kräftiger wären, würde ich Sie tüchtig schelten!“

Sie schüttelte das Haupt.

„Adrienne denkt ebenso wie ich; sie hat es länger ertragen — nicht geduldig, das wäre nicht möglich, aber tapfer; wenn die Leute hier zu Lande Herz hätten, so würden sie die arme Adrienne ehren, weil sie diese Existenz so lange auf sich genommen. Aber das eben mangelt ihnen; sie misshandeln, sie verdammten uns, sie wollen nicht in Berührung mit uns kommen, sie blicken uns mit verachtungsvollen Augen an, die Gutmüthigeren empfinden vielleicht leichtes Mitleid — Alle aber eilen an uns vorüber und wünschen sich Glück, daß sie nicht sind wie wir; sie brüsten sich mit ihrer Ehrbarkeit!“

„Emma, welchen Unsinn redest Du denn?“ ließ sich mit einem Male Adriennes Stimme vernehmen; sie war unbemerkt eingetreten und hatte stürmisch den Worten der Schwester gelauscht. „Bist Du nicht recht bei Trost, Kind?“

„Es ist kein Unsinn,“ entgegnete Emma müde, „Du weißt es und auch Herr von Gascogne muß es einsehen.“

„Ich weiß nur, daß Du ein thörichtes Mädchen bist; fühle nur ihren Puls, Lucie,“ wandte sie sich an Frau Mapleton, „sie sieht ganz fieberhaft aus und so erschöpft dabei, daß wir vollständig dazu berechtigt sind, den Thee eine Stunde früher zu nehmen! Wollen Sie läuten, Herr von Gascogne!“

Karl beeilte sich, ihrem Wunsche nachzukommen und währenddem neigte Adrienne sich zu ihrer Schwester nieder und flüsterte hastig:

„Bist Du von Sinnen, Emma? Du verdachtest Alles! Willst Du das ganze Gebäude zerstören, welches Du so mühsam aufgerichtet?“

Dann wandte sie sich hinweg, trat an Herrn von Gascogne heran und wußte ihn in ein anregendes Gespräch zu vertiefen, bis man den Thee servierte. Karl hatte nun, während sie einschenkte, an Emma's Seite zurückkehren können, doch er that es nicht, sondern starrte in offener Verstimmlung in die Flammen des Kamins; Emma's Worte mußten peinliche Empfindungen in ihm wach gerufen haben.

Schweigend schenkte Adrienne den Thee ein, nur Frau Mapleton warf zeitweise irgend eine gleichgültige Bemerkung hin, die Adrienne beantwortete, denn Karl that, als höre er sie nicht und Emma hatte das abgespannte, müde Antlitz dem Fenster zugewandt.

„Der Thee ist bereit, ihr guten Leute!“ bemerkte Adrienne endlich; „Emma, willst Du dort drüben am Fenster bleiben oder kommst Du hierher zu uns?“

„Ich komme, laß mich nah zum Feuer, denn mir ist kalt,“ entgegnete Emma langsam; und sie erhob sich, ihre Hände an den Flammen des Kamins zu erwärmen; Gascogne schob ihr den Fauteuil herbei, und mit einem dankbaren, schüchternen Blick ließ sie sich in demselben nieder.

„Ich habe Sie geärgert, Herr von Gascogne,“ sprach sie leise.

„Nein,“ entgegnete er eben so leise, „nur mir wehe gethan!“

„Das wollte ich nicht, bei Gott nicht, Sie wissen, daß es nicht in meiner Absicht gelegen. Ich beabsichtigte nur, Sie zu warnen, Ihnen begreiflich zu machen, wie misshandelt Ihre neuen Freunde seien; Sie sollen uns nicht vertrauen, uns nicht besonders gern haben,“ sprach sie mit wehmüthigem, trauervollem Blick.

„Das ist zu spät!“ stieß er hastig hervor, dann trat er an den Theetisch, schlürfte eilig eine Schale und kehrte wieder zu Emma zurück, sich auf einem Schemel zu ihren Füßen niederlassend und leise und angelegentlich mit ihr plaudernd. Adrienne und Frau Mapleton warfen sich verständnißvolle, triumphirende Blicke zu. — Emma schien ihm nur kurze, einsylbige Antworten zu ertheilen, er aber sprach dafür desto mehr und desto angelegentlicher, während sie mit gesenkten Blicken seinen Worten lauschte, sprach er ihr von seiner Liebe.

Nach einer Weile hielt er inne und es wurde gar stille im Gemach. Endlich erhob sich Adrienne Woodwyl, des Schweigens müde, und trat, ein Gähnen verbergend, an das Fenster.

„Ich wollte, wir hätten ein Klavier hier; wenn wir nach der Rothburg zurückkehren, Herr von Gascogne, müssen Sie mit Emma musizieren; Sie treiben doch Musik, nicht wahr?“

„Ich singe ein wenig,“ entgegnete er zerstreut, „aber nicht viel.“

„Sie sind bescheiden, ich vernahm schon mehrmals, welche trefflicher Tenor Sie seien. Emma, sing' uns doch ein Lied!“

Emma schwieg, es war, als habe sie die Frage nicht vernommen, denn als Adrienne dieselbe wiederholte, schreckte sie empor und man gewahrte, daß sie ihre Gedanken erst mühsam sammeln mußte.

„Singen,“ wiederholte sie träumerisch, „o ja, wenn Du es wünschst; was soll ich singen?“

„Was immer Du wünschst!“

„Englisch, französisch, italienisch oder deutsch?“ fragte Emma, sich fassend, mein Repertoire ist sehr reichhaltig.

Herr von Gascogne bestimmen Sie, was gesungen werden soll; es steht Ihnen jede Opernarie, aber auch eine bedeutende Anzahl Volkslieder zur Verfügung!“

„Ein deutsches Lied, wenn ich bitten darf,“ sprach Karl Gascogne lächelnd, „an französischen Melodien ist mir nichts gelegen und Italienisch verstehe ich nicht.“

Emma zögerte einen Augenblick, dann sang sie mit ihrer volltönenden, melodischen Stimme eine einfache, natürliche Melodie; die Worte klangen ergreifend, besonders von so jugendlichen Lippen:

Die zarte Silberblüte  
Im weichen Nistgewand,  
Sie fällt aus Himmels Höhen  
In's trübe Erdenland.

Sie wirbelt froh hernieder,  
Ein lustig Feenkind,  
Und sinkt zum harten Boden,  
Berührt ihn und — zerrinnt.

Die lichte Silberflode,  
Vom leisen Hauch verweht,  
Die, nur in Lüften schwebend,  
Am Boden bald zergetzt.

Es ist das Glück, das dauernd  
Sich nur in Träumen hält,  
Doch auf der harten Erde —  
Sobald wir wach, zerfällt.

Eine kurze Pause entstand, nachdem Emma geendet hatte, dann fragte Karl:

„Singen Sie immer so traurige Lieder?“

„Finden Sie es traurig — es ist doch nur wahr!“

Bevor Karl irgend etwas erwidern konnte, hub sie von Neuem zu singen an und zwar diesmal eine muntere Melodie aus „La fille de Madame d'Angot“. Als sie geendet, verabschiedete sich Gascogne; der Ausdruck seiner Züge zeigte ein eigenthümliches Gemisch von Trauer und Freude.

Als er langsamen Schrittes durch Plaisir ritt, in Gedanken vertieft, kam ihm plötzlich ein leichtes, offenes, mit Ponies bespanntes Gefährt entgegen, das von einer blonden, anmuthigen Dame gelenkt wurde. Er hielt sein Pferd an und auch sie brachte ihren Wagen zum Stehen, indem sie ihm herzlich zunickte.

„Any, ich habe Sie seit endlos langer Zeit nicht gesehen!“ rief Karl eifrig.

„Wessen Schuld ist das wohl?“ gegenfragte sie lächelnd. „Die meine vermuthlich, denn Sie sind ja immer im Rechte, Any; wo fahren Sie hin?“

„Zum Pächter Groß, die alte Frau ist krank und ich bringe ihr etwas Kompot.“

„Lassen Sie mich einsteigen, Ihr Groom kann mein Pferd nach Hause bringen.“

„Gewiß,“ entgegnete sie mit leisem Erröthen. „Führe Herrn von Gascogne's Pferd nach Montland, Edwin, halte Dich aber unterwegs nirgends auf.“

„Zu Befehl, Fräulein,“ entgegnete der Junge, während Karl den Platz an Any's Seite einnahm; Any Rivers war die Schwester des Rektors und, da jener unvermählt, auch die unumschränkte Herrin des Pfarrhofes. Sie und Karl waren vertraute Jugendfreunde und kaum hatte sie die Zügel wieder ergriffen, als er auch schon rasch und lebhaft zu ihr sprach, doch welcher Art immer das Ansuchen sein mochte, welches er an sie stellte, es schien ihr offenbar nicht sonderlich zu behagen und sie erwiderte zögernd:

„Wenn Ihnen wirklich so sehr viel daran gelegen ist, Karl, so will ich es versuchen, Ernst wird aber nicht damit einverstanden sein, daß ich viel nach der Rothburg fahre.“

„Ich denke, Sie und Ihr Bruder, ihr werdet Beide sehr zufrieden sein, wenn ihr nur erst die Woodwyls näher kennt; ich will Lady Adelhaid auffordern, mich auf einige Zeit zu besuchen, damit doch eine ältere Dame zugegen sei, welche in meinem Hause die Honneurs macht, und dann können wir Picnicks und Gartenfeste veranstalten nach Herzenslust!“

„Das wird ja recht hübsch werden,“ entgegnete Any Rivers mit etwas unsicherer Stimme; inzwischen waren sie bei dem Ziel ihrer Fahrt angelangt, und während Any den Korb in's Haus brachte und der Kranken ihren Besuch machte, ergriff Karl die Zügel und barnte ihrer Rückkehr.

„Ein seelengutes Mädchen, schade, daß sie so engherzig ist,“ dachte er. — Die Rückfahrt der Beiden nach dem Pfarrhof war ziemlich schweigmäßig, es schien ein Alp auf ihnen zu liegen.

„Sie speisen doch bei uns,“ sprach Any, als der Wagen endlich Halt machte. „O Karl, Sie müssen wirklich kommen, Ernst zürnt mir, wenn ich Sie fort lasse.“

„Mir sehr leid, liebe Any — aber ich kann heute unmöglich, da Chaplin bei mir speist, nächste Woche stehe ich jeden Tag zur Verfügung; adieu, Any!“

Und Karl eilte heimwärts, während Fräulein Rivers mit ernster, besorgter Miene in das Haus trat, obschon die Kranke, welche sie besucht hatte, bereits auf dem Wege der Besserung sich befand.

„Baron Heinrich Chaplin ist schon hier, gnädiger Herr,“ sprach der Haushofmeister von Montland, als er seinem Herrn das Thor öffnete. Leiser Vorwurf schien in seiner Stimme zu liegen. „Er wartet in der Bibliothek auf den gnädigen Herrn,“ fügte er dann hinzu.

„Gut, Peter, das Diner soll servirt werden, ich kleide mich nicht mehr um,“ entgegnete Karl Gascogne, mit raschen Schritten die Vorhalle durchmessend und zu dem harrenden Gaste eilend.

„Thut mir sehr leid, alter Knabe, daß Du warten mußt,“ sprach er, dem Freunde kräftig die Hand schüttelnd. „Ich begegnete Any Rivers und fuhr eine Strecke weit mit ihr, dann begleitete ich sie zu dem Pfarrhof zurück und so kommt es, daß ich mich verspätet habe.“

„Entschuldige Dich nicht, mein Freund, ich bin nur zu glücklich, Dich in so ausgezeichnete Gesellschaft zu wissen, Fräulein Rivers ist eines der reizendsten Mädchen, das mir je im Leben begegnet.“

„Du bist sehr enthusiastisch, mein Freund,“ entgegnete Karl lächelnd. „Ja, Any ist ein liebes, gutes Geschöpf, und so viel ich weiß, auch ihr Herz noch zu haben; also geh' und erobere es Dir!“

„Ich glaube nicht, daß ich viel Aussicht auf Erfolg haben würde; im Uebrigen dachte ich —“ Er brach plötzlich ab.

„Was dachtest Du, alter Freund? Da kommt Peter, um zu melden, daß das Diner servirt sei!“ und die Hand auf den Arm des Freundes legend, zog er ihn mit sich fort.

Das Speisezimmer in Montland war ein großes, geräumiges Gemach, das einst, als das Gebäude selbst noch ein Kloster gewesen, den Mönchen als Refektorium gedient. Es war unendlich hoch, der Plafond aus dunklem Eichenholz, die Wände getäfelte und in verschiedenartigen Holze eingelegt. Karl Gascogne war stolz auf das alterthümliche Gemach, das in der ganzen Gegend seinesgleichen nicht hatte, und der Haushofmeister Peter theilte den Stolz seines Herrn.

Das Diner verlief heute schweigsamer als es sonst zu sein pflegte, wenn die beiden Freunde zusammen waren; Heinrich Chaplin war nicht so heiter als es seine Geselligkeit, und Karl konnte eine gewisse Zerstreutheit nicht bemeistern, denn Emma's Worte klangen ihm noch immer in den Ohren.

„Wo bist Du heute gewesen, Karl?“ fragte Baron Heinrich, als das Diner endlich aufgetragen und die Dienerschaft sich zurückgezogen hatte. „Ich dachte, Du werdest mit mir nach Woodstane auf den Pferdemarkt reiten!“

„Wenn ich es nicht vollständig vergessen hätte, so würde es wahrscheinlich geschehen sein,“ entgegnete Karl, des Freundes Glas von Neuem anfüllend.

„Was hat Dich denn veranlassen können, einen so wichtigen Gegenstand vollkommen zu vergessen?“

„Ich weiß nicht, ich bin hinüber geritten, um Fräulein Woodwyl zu besuchen,“ erwiderte der Andere nicht ohne Verlegenheit.

„Schon wieder, gestern und heute und vorgestern und jeden Tag seit mehr denn zwei Wochen,“ rief Heinrich Chaplin, die Augenbrauen emporziehend. „Was sollen so häufige Besuche bedeuten, Karl?“

„Was willst Du damit sagen, Heinrich?“

„Ich meine, daß Emma Woodwyl ein sehr schönes, fesselndes Mädchen sei und daß der beständige Verkehr mit ihr nicht eben besonders klug!“

„Worin liegt die Unklugheit?“

„Du bringst Dich in eine schiefe Stellung; das Mädchen — und nicht sie allein — die ganze Welt kann Deinen Besuchen eine ganz andere Deutung beilegen, was sowohl der jungen Dame wie auch Dir ernstlichen Verdruß bereiten könnte.“

„Verdruß, wieso?“ forschte Karl mit leiser Ungebul.

„Gewöhnlich pflegst Du doch nicht so begriffsstumpf zu sein; frage Dich nur selbst, Gascogne, was würdest Du von einem Manne denken, der einem jungen Mädchen, das er doch nicht zu heirathen die Absicht hat, unausgesprochen huldigt?“

„Wenn ich sie nun aber heirathen wollte?“

„Sie heirathen! Emma Woodwyl heirathen — bist Du toll, Karl?“

„Ich hoffe nicht; Wahnsinn ist kein Erbthum der Gascognes!“

„Mir scheint aber trotzdem, der letzte Sprößling des Hauses sei davon befallen worden, wenn Du mir sagst, Du wollest Emma Woodwyl heirathen!“

„Worin liegt der Wahnsinn dieser Idee; die meisten Männer würde man glücklich preisen, wenn sie ein schönes, edles, gebildetes Wesen heirathen, gleich Emma Woodwyl; sie ist arm — aber auf Geld brauche ich doch nicht zu sehen bei der Wahl einer Frau!“

„Gewiß nicht, aber weder Geld noch Schönheit und Bildung sind die einzigen Hauptbedingnisse bei der Wahl einer Frau. Karl, hast Du ernstlich überlegt, was Du eigentlich thun willst?“

Karl Gascogne antwortete nicht sofort, er schob seinen Stuhl zurück und begann mit großen Schritten auf und nieder zu gehen.

„Was hast Du gegen Emma einzuwenden?“ fragte er ärgerlich.

„Nichts gegen sie persönlich, denn ich kenne sie nicht, aber die Familie, welcher sie angehört — ist keine, aus der man sich gerne eine Frau auswählen sollte!“

„Es ist hart, das Unrecht der Eltern den Kindern nachzutragen.“

„Unrecht ist ein sehr mildes Wort! Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, Karl, vergiß die alte Sprüche nicht!“

„Willst Du damit sagen, daß weil Emma's Eltern weder besonders ehrbar noch moralisch gewesen sind, das Mädchen ihnen ähneln müßte?“ fragte Karl heftig. „Der

bedeutsamste Beweis dagegen liegt doch in dem Umstande, daß sie als Kind schon selbst dem Elternhause entflohen. „Heinrich,“ und er legte die Hand auf die Schulter des Freundes, „warum bist Du ungerecht gegen Emma Woodwyl? Laß mich Dich ihr vorstellen und —“

Und ihrer wunderbaren Schönheit Rechnung tragend, glaubst Du, daß ich ebenso bezaubert wäre wie Du,“ lächelte Baron Heinrich. „Alter Junge, Du weißt, wie gern ich Dich habe, wie nichts mir so sehr am Herzen liegt, als Dein Wohlergehen und Glück; wenn ich dachte, daß Du Beides dauernd in einer Verbindung mit Emma Woodwyl finden könntest, so würde ich mein Möglichstes thun, um diese Ehe zu Stande zu bringen. Aber ich weiß, daß es nur Unheil im Gefolge haben könnte. Ueberlege, bedenke — alter Freund! Emma ist nicht allein. Ihr Vater lebt, ihre Schwester, die wesentlichen Einfluß auf sie nimmt und keinen günstigen, wie ich glaube; es müssen auch noch entscheidende Verwandte ihrer Mutter in irgend einem Erdwinkel bestehen; sie würden sich ihre Heirath mit einem reichen Mann jedenfalls zum Vortheil machen. Ich bin älter als Du, Karl — und weniger leichtgläubig — laß Dich überzeugen; mein Rath ist gut gemeint; verweile auf einige Zeit, dann wirst Du Emma Woodwyl vergessen und —“

„Ist es möglich, daß ein Mann vergesse, was doch sein ganzes Lebensglück ausmacht? Glaubst Du, ich habe es nicht versucht, habe die Thorheit nicht eingekehrt? Du hast selbst gesagt, daß wenn ich überhaupt einmal Liebe empfinde, sie mich mit Macht packen werde. Meine Stunde hat geschlagen, denn ich liebe Emma Woodwyl wahnsinnig, leidenschaftlich, unwiderstehlich!“

Er bedeckte das Antlitz mit den Händen und Heinrich Chaplin stand mit ernster, besorgter Miene neben dem Freunde.

„Du hast sie gebeten, die Deine zu werden?“ fragte er endlich.

„Nein nicht, aber sie muß längst wissen, daß ich sie liebe; erwidert sie meine Neigung nicht, so gibt es keinen unglücklicheren Menschen auf Erden als mich!“

„Du würdest es überwinden lernen, Karl; ich bin Dir innig zugethan und würde Dir gern jeden Schmerz ersparen, wenn ich es vermöchte, aber ich könnte nichts hören, was mich so beglücken würde, als die Kunde, daß sie Dich ausgeschlagen!“

Karl suchte ungeduldig die Achseln, dann aber wandte er sich von Neuem dem Freunde zu: „Du würdest meine Frau lieb gewinnen, Harry, es kann nicht anders sein, wenn Du sie nur erst näher kennst, denn sie ist sanft, gut, schön und klug.“

Baron Heinrich schüttelte traurig das Haupt.

„Ich table sie nicht, Karl, aber — mein gesunder Menschenverstand sagt mir — doch was nützt alles Reden; ist Dein Entschluß unwiderstehlich gefaßt?“

„Was kann ich thun, Heinrich — es handelt sich hier um keine bloße Laune; ich kann nicht essen, nicht schlafen; ich denke Tag und Nacht nur an sie allein; das Gefühl ist stärker als ich, ich vermag es nicht zu bezwingen!“

„Ich fürchte, es handelt sich hier um einen unheilbaren Fall,“ entgegnete Heinrich ernst; „laß uns nicht weiter darüber sprechen, es wäre nutzlos; ich wünsche Dir aus vollem Herzen nur das Beste!“

Er bot dem Freunde die Hand und dieser schüttelte sie herzlich; dann kehrten die beiden Herren in die Bibliothek zurück, Peter brachte den Kaffee, doch es wollte kein animirtes Gespräch mehr in Gang kommen, und als Baron Heinrich endlich seinen Hut nahm und sich zum Gehen ansetzte, begleitete Karl ihn nicht ein Stück Weges, wie es wohl sonst seine Art gewesen.

Als Gascogne sich wieder allein sah, schrieb er einen langen Brief an Lady Adelheid Procter, die Schwester seiner Mutter, in welchem er sie bat, auf einige Zeit nach Montland zu kommen, um die Hoonours seines Hauses zu machen. Er sprach ihr von Emma und von seiner leidenschaftlichen Liebe zu dem Mädchen, denn er kannte die weiche, schmiegsame Natur seiner Tante gar gut und rechnete auf ihre abgöttische Zuneigung zu ihm.

Wenn sie nur liebevoll mit meinem Liebling ist, so werden die anderen Frauen sich bald bemüht haben, wenigstens die Gebote der Höflichkeit zu wahren!“ sprach er vor sich hin.

Nachdem er den Brief vollendet, zündete Karl sich seine geliebte Meerschaumpfeife an, und bläuliche Wölkchen von sich blasend, gedachte er des Mädchens, das sein Herz im Sturm erobert hatte.

Er sah sie vor sich, wie sie heute Nachmittag gewesen. Ernst und traurig, mit bebenden Lippen und thränenvollen Augen, und wußte nicht, wann sie reizender, unwiderstehlicher sei, wenn rosiges Lächeln ihre anmuthigen Züge verklärte, oder wenn düsterer Ernst ihre Stirn umnachtete.

Er träumte, sie kniee an seiner Seite, vom weißen Brautgewande umflossen, er könne sie dann mit sich fortnehmen in ferne Lande, dort Kunstschätze und Naturschönheiten in Augenschein nehmend; dann aber wollten sie nach Montland zurückkehren, um dort in Glück und Freuden eines im Andern zu leben.

Alle die Einwendungen, die Heinrich Chaplin erhoben hatte, vermochten ihn nicht zu erschrecken; wenn man einmal in Emma's Augen geblickt, so war es ein Ding der Unmöglichkeit, sie für falsch und treulos zu halten; wie immer auch ihre Eltern gewesen sein mochten, wie immer

Adrienne auch war, an Emma's Herzensreinheit, Unschuld und Ehrenhaftigkeit zu zweifeln, schien ihm ein Sakrilegium.

Weshalb waren seine Freunde um ihn in Sorge, weshalb blidte Heinrich Chaplin so ernst drein, weshalb bekundete Amy Rivers so wenig Lust, einen freundschaftlichen Verkehr mit Emma anzubahnen? Doch einzig und allein nur, weil sie das Mädchen nicht kannten. Nachdem Karl mit sich darüber in's Klare gekommen, rauchte er rasch seine Pfeife aus und begab sich dann zur Ruhe, um von Emma zu träumen.

Am folgenden Tage kehrte Emma Woodwyl nach der Rothburg zurück; sie beherrschte sich gewaltsam, sprach heiter mit der Schwester, war geduldig und liebevoll mit dem Vater, dessen Geisteskräfte in Folge seines ausschweifenden Lebens täglich mehr bergab gingen.

Die Rothburg war ein schöner alter, nur entsetzlich vernachlässigter Besitz; die hohen Bogenfenster waren dicht von Epheu umwuchert und grüne Schlingpflanzen bedeckten nahezu das ganze alterthümliche Gemäuer. Der zu dem Hause gehörige Grund und Boden war nicht umfangreich, Adrienne aber trug Sorge, daß er wohl bebaut sei, und ihr allein war es auch zu danken, daß die faden-scheinige Einrichtung sich doch noch ziemlich anständig präsentirte.

Karl Gascogne kam fast jeden Morgen nach der Rothburg; er brachte Blumen für Emma, welche diese zeitweise mit strahlendem Blick, oftmals aber auch mit undurchbringlichem Ernst entgegen nahm. Adrienne ihrerseits war bemüht, ihm den Aufenthalt auf der Rothburg so angenehm wie möglich zu machen, und Gascogne genoß rückhaltlos die wonnigen Stunden, aber immer noch hatte er das verhängnißvolle Wort nicht gesprochen, welches Emma dauernd an ihn fesseln sollte; Adrienne stöhnte im Stillen über diese unnütze Verzögerung, ja einmal hatte sie sogar zu Emma geäußert, daß sie eine Entscheidung beschleunigen wolle.

„Das wirst Du nicht thun!“ entgegnete da Emma mit großer Entschiedenheit, „weshalb sein Unglück beschleunigen?“

„Unglück! Aber, Emma — er liebt Dich ja!“

„Ja — er liebt mich!“ — und es zuckte schmerzlich in den schönen Zügen — „er wird herb leiden, wenn ich seine Liebe von mir weise!“

„Von Dir weisen, Emma; wozu hast Du ihn dann so kunstgerecht an Dich gezogen?“

„Es ist wahr, wir haben Beide geplant und intrigirt, Du und ich, um das Lebensglück eines Mannes zu untergraben, aber ich bin es müde, und an dem Tage, an welchem er um mich wirbt, sollst Du auch meine Antwort vernehmen!“

Adrienne brach das Gespräch ab; als einige Tage später Lady Adelheid Procter nach Montland kam, galt ihr erster Besuch der Rothburg und schon am nächstfolgenden Abend erhielt Adrienne ein Billet, das eine Einladung für sie, ihre Schwester und Frau Mapleton nach Montland enthielt.

„Er wird um sie werben, wenn wir gehen,“ dachte Adrienne; laut aber fragte sie: „Sollen wir die Einladung annehmen, Emma?“

„Ja!“

Und Adrienne lächelte befriedigt, denn sie war überzeugt, daß der Anblick des herrlichen Schlosses Emma's Bedenken besiegen mußten — wenn auch der Eigentümer desselben sie nicht gänzlich aus dem Felde zu schlagen vermocht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Leuchtmoos.

Von  
Paul Hummer.

(Nachdruck verboten.)

Die Natur ahmt vielfach sich selber nach, indem manche kleine Thiere und Pflanzen ganz überraschend dieselbe Physiognomie haben als größere solche. In dem Thierreiche ist diese Thatfache besonders auffällig und auch bekannt genug; es wiederholt sich Aussehen und Charakter etwa des Ratzengeschlechtes bei den Eulen, ebenso bei einigen eulenartigen Schmetterlingen, selbst bei manchen Fliegen (bei der Gattung *Therobia*). Für fast jede Gattung der Säugethiere und Vögel lassen sich solche Nachahmungen in sämtlichen Klassen der niederen Thierwelt nachweisen. Die scheinbar unbegrenzte Phantasie, welche die Natur in ihren Schöpfungen offenbart, hat eben doch ihre bestimmten Grenzen, und sie ergreift sich schließlich nur in Ausprägung derselben Typen an organisch verschiedensten Kreaturen.

Die höhere Pflanzenwelt wiederum findet ihre Nachahmung vorzüglich in den Moosen. Durch zwar kleine, aber mannigfaltige Verblätterung und oft reiche Verzweigung eignen diese sich ganz besonders dazu und manche derselben bilden in wunderbarer Zierlichkeit und Anmuth ein miniaturisiertes allerlei größere Gewächse nach. Viele Schlafmoose (*Hypnum*) stellen niedliche kleine Bäumchen oder Sträucher vor und haben daher von solchen zum Theil auch ihren entsprechenden Namen: es gibt ein Cypressenmoos, ein Tamariskenmoos, ein Tannenmoos. Sternmoose (*Mnium*) bringen mit wahrhafter Grazie die Gestalt von Palmen- und Drachenhäuten zum Ausdruck. Einige Bärtchenmoose (*Barbula rigida*, *B. ambigua*, *B. aloides*), sowie mehrere Wiederthronmoose (*Polytrichum*) erinnern an die Aloe, andere an die Zweige des Wachholder.

Eine reizende kleine Moosfamilie wiederum ahmt auch höhere Cryptogamen nach, und zwar die Farne, sie stellt ganz allerliebsten deren gesieberten Wedel dar. Diese Moose haben dadurch so

überaus eigenthümliche Tracht, sind auch außerdem vor allen übrigen Moosen mannigfach ausgezeichnet, daß man sie vordem als besondere und zwar höchstorganisirte Moose beurtheilte. Das sind die „Spaltzahnmoose“ (Bisidenten), so genannt, weil die gestielten, aufrecht stehenden Fruchtbüschchen mit einem Zahnbelag gekrönt sind, welcher aus schenkeliggespaltenen scharlachrothen Zähnen besteht.

Mancher hat diese farngestalteten Moose freilich wohl niemals beachtet, denn sie sind klein, einige haben kaum 1 Centimeter hohe Stengelchen, außerdem kommen sie nicht gerade so häufig vor wie viele andere Moose, so daß sie überall dem Blicke begegnen. Achten wir aber bei einem Waldspaziergange einmal einigermaßen auf die moosige Bekleidung der Hohlwege, Gräben und schattigen Begränder, dann werden wir schon dichte grüne Moosräschen finden, welche aus lauter einfachen Niederwedelchen zusammengesetzt sind; bei einer der häufigsten Art sind diese auch stets mit zahllosen kleingestielten, kaum mohtorn-großen braunen Urnenfrüchtchen besetzt. Eine etwas größere Art (*F. taxifolius*) wächst vielleicht unweit davon, unterschieden durch frächtige sattgrüne, meist zu dichten Rosetten gruppirte Wedelchen, welche übrigens selten fruchten. An quelligen oder sumpfigen Plätzen kommt auch wohl eine noch größere Art, mit bis fingerlangen Stengeln vor, welche wegen der kurzen Blätter aber weniger die Form von Farnen nachahmt. Wiederum eine andere Gattung der Spaltzahnmoose, des *Conomitrium*, bewohnt nur stehende Gewässer, besonders feinerne Wassertröge, und ist so selten, daß man vor Kurzem erst einen einzigen Standort in ganz Deutschland kannte.

Jedoch eine Gattung ist wenigstens dem Namen nach allbekannt aus der Familie der Spaltzahnmoose. Ein zwar überaus kleines, kaum 1 Centimeter hohes Moos ist es, dem man wegen einiger Ähnlichkeit mit dem stolzen deutschen Farn, nämlich dem Königsfarn, den Namen *Schistosstega osmundacea*, das heißt „Königsfarnmoos“ gegeben hat. Es hat zugleich den populären Namen „Leuchtmoos“, und als solches ist es sogar in manchen Reisehandbüchern für das gebirgssteigende Publikum an betreffenden Standorten angegeben, oft mit der Bemerkung, daß man es aufzulegen nicht veräumen solle. Nun, es ist eben berühmt, weil es diesen Namen mit Fug und Recht verdient, dem Wanderer in dunkler Bergschlucht einen oft zauberhaft geheimnißvollen Anblick bietet, ihn überrascht durch einen an solch dunklen Orte wahrnehmbaren, sanft phosphorescirenden grünlichen Schein, welchen die Moos verbreitet. Und es bewohnt, wie abseits, nur dunkle Stätten, um diese seine Eigenartigkeit recht auffällig offenbaren zu können. Besonders den Sandsteingebirgen ist es angehört und wächst da als zartfärbige Ueberzüge in dunkelschattigen Schluchten, oder in Höhlen, Felsgruben und Felspalten, wo nur dämmerndes Licht hineinfällt. An manchen solchen Örtlichkeiten wirkt diese eigenthümliche Lichterscheinung geradezu gespensterhaft, so daß schon Mancher verwirrt und wie gebannt davor gestanden hat und nach Durchwanderung solcher Schlucht oder Höhle aufathmend das Sonnenlicht wieder begrüßte. Und doch war es nur ein kleines, freilich absonderliches Moos! Die ganze Erscheinung ist übrigens nicht wie das Leuchten faulen Holzes oder mancher modernen Pilze zu beurtheilen, sondern ein freundliches Phänomen jugendlichen Wachstums. Auch das ausgewachsene Moos leuchtet nicht einmal; einzig sein lebensvoll gründer Vorkeim, welcher aus unscheinbarem, kriechendem Gefaßer besteht, bringt den Lichtschimmer hervor. Das sehr lichtbrechende Zellgewebe des Vorkeims reflectirt nämlich überaus stark das geringe von außen her doch einfallende Licht.

Dieses Leuchten würde bekannter sein und weniger angestaunt werden, wenn das Moos selbst nur häufiger wäre. Aber es ist immerhin eine Seltenheit auch in den Gebirgen, wenngleich es gerade an einigen von Touristen viel betretenen Örtlichkeiten vorkommt. So findet es sich an mehreren Sandsteinfelsen der schiffischen Schweiz, im Harz, in den Höhlen der sogenannten Sandgruben am Fuße des Regenstein bei Blankenburg, in Thüringen bei Rudolstadt und bei Gotha, sowie auf der Schmiede und bei Oberhof, im Fichtelgebirge besonders reichlich und üppig am Gipfel des Ochsenlopf, in dessen sogenanntem Schneeloch, außerdem noch in einigen anderen mittel- und süddeutschen Gebirgen.

Wer auf fröhlicher Bergwanderung es einmal antrifft, möge aber zugleich mit der Lupe in der Hand es näher betrachten, um nicht minder über seine zierlich kleinen einzelnen Wedelchen sich zu freuen; fast jedes derselben trägt auch ein schlangenförmiges, fugeiges Fruchtbüschchen, welches zum Unterschiede von den übrigen Spaltzahnmoosen jeglichen Zahnbelages entbehrt. Gewiß, die stattlichen Farne des Gebirgswaldes haben in diesem Moospflänzchen ihre winzigste, aber ganz reizende Nachbildung gefunden.

## Präsident v. Gögler.

(Portrait S. 500.)

Die Majorität des deutschen Reichstages hat bekanntlich einen neuen Präsidenten gewählt, nachdem der Graf Arnim-Bohlenburg abgelehnt, noch weiter Reichstagspräsident zu sein. Es wird unsere Leser interessieren, den Leiter der parlamentarischen Verhandlungen im deutschen Reichstage hier im Bilde zu schauen und einige Daten aus seinem Leben zu erfahren.

Gustav v. Gögler trat am 13. April in sein vierundvierzigstes Jahr. Dem Reichstage gehört er seit 1877 an, wo er den Wahlkreis Gumbinnen-Stallupönen vertritt. Als Sohn des Dr. v. Gögler, Kanzlers des Königreichs Preußen und Vizepräsidenten des ostpreussischen Tribunals, in Raumburg a. d. S. geboren, besuchte er die Gymnasien zu Potsdam und Königsberg und studirte die Rechte in Berlin, Heidelberg und Königsberg. Seit dem Jahre 1859 praktischer Jurist, theils als Richter, theils als Staatsanwalt, wurde er 1865 Landrath des Kreises Darß-Zingst und 1874 Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern. 1878 trat v. Gögler als Rath in den Oberverwaltungsgerichtshof und erlegte, als Herr v. Puttkamer Kultusminister geworden war, den Geheimrath Dr. Sydow als Unterschatzsekretär im Kultusministerium. In diesem Amte fungirt der neue Reichstagspräsident nach jezt.

Wie verlautet, soll Herr v. Gögler nach dem Schlusse dieser Reichstagsession zum preussischen Kultusminister ernannt werden.

## Es ist eine alte Geschichte.

Novelle

von

Marius Baro.

(Schluß.)

Da stand er vor mir, der Mann, der diese Perle sein eigen nannte, — ein materielles, gedunsenes, nichtsagendes Gesicht, das auch nicht im geringsten im Stande war, mich irgendwie sympathisch zu berühren. Das also war der Mann, dessen Liebe sie besaß? Das der Mann, den sie achten und verehren sollte, dem sie angehörte, der ihr Alles sein sollte? Arme Frau, nun erst verstand ich die

stumme Klage, die in deinen Augen lag — wollte Gott, ich hätte sie so nie verstehen lernen. Wir wechselten einige gleichgültige Worte, er fragte mich Dieß und Jenes, wie lange ich in Berlin, und lud mich schließlich zum folgenden Tage zu einem Dejeuner in ein berühmtes Restaurant ein, indem er schmunzelnd sagte: „Von der Liebe allein kann man nicht leben. Essen hält Leib und Seele zusammen, das beste Bindemittel.“

Zufugend verabschiedete ich mich, trotzdem der Mann mir unangenehm; war es doch ihr Mann! — und trat dann unter die andere Gesellschaft. Mein Auge suchte sie, aber vergebens, sie war nicht wohl, hörte ich mit Bedauern aussprechen und hatte sich bereits zurückgezogen. Nun duldete es auch mich nicht länger in der Gesellschaft, mein Kopf brannte wie im Fieber. Ich verließ so schnell als möglich die glanz- und lichterfüllten Räume. In meiner Wohnung

angelangt aber, sah ich lange, lange. Wie ein Traum zog wechselnd Vergangenheit und Gegenwart in meinem Innern vorüber; ich hatte sie, sie, die ich allein gesucht, nach der sich jede Faser meines Herzens gesehnt, gefunden, um sie auf ewig zu verlieren, das stand klar vor meiner Seele. Der anbrechende Morgen fand mich noch schlaflos auf meinem Lager, ich erhob mich, kleidete mich an und suchte mich durch einen Spaziergang in's Freie zu erfrischen. Zur Visitenstunde fuhr ich nach dem Hotel und ließ mich beim Geheimerrath melden. Er empfing mich sofort sehr freundlich, freute sich, daß wir gemüthlich zusammen frühstücken würden und theilte mir obenhin und wie es mir schien, ziemlich gleichgültig mit, daß seine Frau leidend, nervös angegriffen sei vom gestrigen Balle, bedauere, mich nicht empfangen zu können.

Ich hatte es geahnt und konnte nicht zeitig genug mich



Hummerfang in der Nordsee. Nach einem Gemälde von Alfred Guillon. (S. 499.)

nach dem Frühstück, das eine Qual für mich war, verabschieden, um in meine Wohnung zu eilen. Was ich erhofft, erlebte, war da. Ein Brief von ihrer Hand. Hastig erbrach ich das Siegel, er lautete:

„Mitternacht ist vorüber, gemartert von den widersprechendsten Empfindungen, flieht mich der Schlaf. Ich soll Ihnen schreiben, ja, ich halte es für meine Pflicht, dieß zu thun, denn ich bin Ihnen nach unserem gestrigen Gespräch volle Aufklärung schuldig — sie soll Ihnen werden. Wie schwer, wie unendlich schwer mir diese Zeilen fallen, die die Wunde von Neuem in meiner Brust grausam aufreißen, Gott allein weiß es, unter den bittersten Thränen schreibe ich sie. — Warum, o warum mußten Sie mir wieder begegnen heute, warum mir sagen, was Ihr Herz für mich fühlt und empfindet? So sei dieß denn der erste und zugleich der letzte Brief, den ich an Sie richte! — Lassen Sie mich zurückgreifen in die Vergangenheit, lassen Sie mich beginnen vorerst mit dem Tage, da ich Ihnen

an jenem Sonntagmorgen auf dem Dampfboote begegnete. Ich war in Bonn gewesen bei einer alten Tante und Pathe von mir, der Schwester meines Vaters, der einzigen Person auf der weiten Gotteswelt, die außer Letzterem an mir hing, ohne irgend ein anderes Interesse, als dem der Liebe und treuesten Ergebenheit. Sie hatte ich in einer für mich schweren Angelegenheit um Rath gefragt! Diese Angelegenheit war meine Verlobung mit meinem jetzigen Gatten. Seit einem Jahre schon hatte sich derselbe um mich beworben, ohne jedoch meinem Herzen auch nur im geringsten nahe zu stehen. Ich hielt es für selbstverständlich, unter diesen Umständen nicht seine Gattin werden zu können. Dennoch sollte es anders kommen, ich war nicht Herrin meines freien Entschlusses, seitdem ich eines Tages in das Krankenzimmer meiner Mutter beschieden wurde, wo ich Aufklärungen erhielt, die vernichtend auf mich wirkten und meine Lage vollkommen änderten. Mein Vater begleitete seit vier Jahren in Koblenz einen hohen Posten

bei der Regierung. Seitdem ich erwachsen, machte derselbe ein sehr geselliges großes Haus. Feste folgten auf Feste: ich war der Mittelpunkt derselben, schon vermöge der Stellung meines Vaters. Außerdem wurde ich von demselben verwöhnt, als sein einziges geliebtes Kind, — nicht allein in Liebe, sondern in jeder andern Beziehung, denn kein Wunsch, war er möglich zu erfüllen, wurde mir versagt. War etwas, was einen düsteren Schatten auf mein junges Leben warf, so war es die Krankheit meiner Mutter, denn ich entbehrte durch ihr stetes Kränkeln nicht allein deren Gesellschaft, deren Liebe, — sondern war so nach und nach dem Mutterherzen ziemlich fremd geworden. Leiden macht oft egoistisch, und wenn ich dieß auch nicht gerade so schroff von meiner Mutter sagen will, so hatte sie doch niemals gesucht, mein Herz an sich zu ziehen, und ich war von frühester Jugend an gewöhnt, meinem Vater, der stets nach seinen vielen Geschäften ein willig Ohr, ein liebevolles Herz für mich hatte, oder Freunden meine



„Da ist er!“ Nach einem Gemälde von Elisabeth Jerichau-Baumann. (S. 499.)

kleinen sowie größeren Leiden zu klagen. Später war einige Zeit vor meiner Einsegnung meine Pathe und Tante aus Bonn in unserem Hause gewesen. Mit der Leichtigkeit und dem Vertrauen eines jungen Herzens hatte ich mich ihr angeschlossen und in ihr ein Verständnis, ein tiefes, inniges Verständnis und eine Freundin in wahrster Bedeutung des Wortes gefunden. Doch lassen Sie mich kurz sein. Hören Sie weiter. Als ich an jenem Tage in das Zimmer meiner Mutter trat, war mir seltsam bekommen zu Muthe, — leider sollte mich meine Ahnung nicht täuschen! In trockenen, kalten Worten sagte mir dieselbe: daß mein Vater noch aus früherer Zeit eine nicht unbedeutende Summe dem Geheimrath schulde, daß er von seinem, wenn auch hohen Gehalte bis jetzt nicht im Stande gewesen sei, dieselbe zurückzuerstatten, und daß, wenn ich die Hand dieses Mannes nicht annehme, ich zugleich Ehre und Stellung meines guten Vaters vernichte, da der Geheimrath sich rächen könnte, wies ich ihn ab. — Ich stand wie gelähmt, kein Glied vermochte ich zu bewegen, — aber die Frau, die mir das Leben gegeben, meine Mutter, sie hatte kein Erbarmen mit mir, sie fühlte nicht, was in mir vorging! Kein Wort der Liebe, des Trostes kam über ihre Lippen und kalt wie sie begonnen fuhr sie fort: „In Deiner Hand, meine Tochter, liegt nun das Glück, die fernere Lebensstellung Deines Vaters — überlege Dir das wohl, ehe Du eine Entscheidung triffst. Hüte Dich vor allen Dingen, ihn ahnen zu lassen, daß Du von mir die Lage der Dinge erfährst; Du kennst Deinen Vater, er würde ein Opfer Deinerseits nie annehmen, lieber wählte er freiwillig den Tod, als daß er sein einzig Kind nicht glücklich wußte durch seine Schuld. Und nun laß mich allein, ich bin erschöpft, Du kannst mir schriftlich durch wenige Worte Deinen Entschluß in den nächsten Tagen mittheilen!“ — Ein flüchtiger Kuß noch auf die Stirne, ich war entlassen, ich sank wie bewußtlos auf den nächsten Stuhl, während der Schmerz sich in bitteren Thränen löste. Es war das erste heftige Leid, das damals auf mich einbrach. Allein, ohne ein theilnehmendes Herz, ohne eine Seele, die mit mir empfand, fühlte ich denselben um so härter; ach, und dennoch lernte ich später einsehen, daß uns noch andere Wunden geschlagen werden im Leben, Wunden, an denen sich langsam nach und nach ein ganzes Menschenleben verbluten kann. Hier half kein Weinen, kein Klagen. Es lag auch nicht in meinem Charakter! Ich war zu frühe schon auf mich angewiesen gewesen; — so trocknete ich denn meine Thränen, um mich ruhig von meiner Mutter verabschieden — auf mein Zimmer gehen zu können. — Erst jetzt sah ich, daß die Portièren heruntergelassen, die Thüren zum Nebenzimmer geschlossen waren. Ich war längst allein gewesen. Bitter trat die Frage von meinem Herzen auf die Lippen, wie konnte ich auch dort Verständnis und Trost suchen, wo mir nie mehr als ein flüchtiges Begrüßen, ein fähles, leidendes Entgegenkommen geworden war. Nur noch einmal sah ich lebend seit jenem Tage meine Mutter wieder, es war an meinem Hochzeitstage; sie ließ mich kommen, nicht um mir, ihrer einzigen Tochter, ein Wort der Liebe, einen frommen Segenswunsch mit auf meinen schweren Lebensweg zu geben — nein, sie sah nur, ob meine Toilette ohne Fehl sei, und legte die letzte ordnende Hand an dieselbe. Sechs Wochen darauf erlöste sie Gott von einem Leben, das für sie und Andere eine fortgesetzte Qual gewesen — und nahm sie in sein Reich des Friedens. Den Tag nach jener Unterredung bat ich nun meinen Vater für einen Tag um Urlaub, um zu jener Tante fahren zu dürfen, die in Bonn wohnte und von der ich Ihnen bereits sprach. War auch mein Entschluß längst gefaßt, ich hatte ja keine Wahl, so wollte ich doch noch mit der Freundin und Vertrauten meines Herzens Rücksprache nehmen. Ihr frommer Zuspruch ermunterte mich, ihre Thränen flossen vereint mit den meinen, und wenn ich damals auch noch nicht begriff, welch' ein Opfer ich brachte, als ich mich dem Mann verloben wollte, den ich wohl achtete und schätzte, aber keineswegs liebte, so brachte ich ihm doch auf der andern Seite mein Herz völlig frei. Das Bewußtsein, durch dieß Opfer meinem über Alles geliebten Vater einen großen Dienst leisten zu können, sehte mich, wenn auch nicht über den Ernst dieses Schrittes, so doch über alles und jedes andere Bedenken hinweg! — Mit diesem Entschlusse betrat ich nun an jenem Morgen unserer Bekanntschaft in Bonn das Schiff. Verhängnißvoller Morgen! Warum, o mein Gott, mußte ich Sie finden, warum mußten gerade Sie mir jetzt auf meinem Lebenswege entgegenreten? Ich war so ruhig in Gott, so erfüllt mit guten Vorsätzen, so durchdrungen von der Kraft meines Entschlusses. Da traten Sie mir in den Weg; das Schicksal griff mich an mit rauher Hand und schuf mir seitdem ein Leben voll Unruhe, Sehnsucht und Qual!

„Was soll, was kann ich noch viel sagen! So wie Sie fühlte ich, daß vom ersten Augenblick unserer Bekanntschaft an mein Lebensloos unwiederbringlich sich wendete, fühlte, daß dieser erste Eindruck ein für mein ganzes Leben bleibender sein würde. Und wie der Ertrinkende sich an einem Strohhalme hält, so hoffte ich von Ihnen Rettung, Erlösung, ohne mir Rechenschaft geben zu können, warum, weshalb? Den ganzen langen nächsten Tag hoffte ich, wartete ich auf Ihr verheißenes Kommen; vergebens, Sie kamen nicht, weder den Tag, noch irgend einen andern! Ich war in Verzweiflung. Sie waren mir so gut, so edel erschienen, in Ihren ausgesprochenen Ansichten, in Ihrem ganzen Wesen, ich wußte, daß ich Ihnen nicht gleichgültig

gewesen, und nun Ihr Zögern, wie konnte ich es mir erklären? Meine Cousine, jene Baronin M., deren unglückselige Karte uns trennte, lächelte über mein unerschütterliches Vertrauen nach einer ersten Bekanntschaft, und ihre Worte: „Aus den Augen, aus dem Sinn“, schienen Wahrheit werden zu wollen. Indessen rückte der Zeitpunkt, wo ich mich definitiv erklären sollte, immer näher, meine Qual stieg auf's Höchste, ich sollte auch den Glauben an Sie verlieren. Aus der tiefsten Tiefe meines Herzens betete ich zu Gott um Kraft, um Erleuchtung; sie wurde mir, ich fand mich in seinen heiligen Willen; es gab ja auch keine Wahl mehr für mich! So gab ich denn mein Jawort; jedoch nicht ohne in einer langen Unterredung vorher meinem Verlobten die Lage der Dinge, wie sie jetzt standen, zu sagen, daß mein Herz nicht frei, ihm nicht gehöre! Offen und ehrlich wollte ich ihm gegenüber treten können, und ohne Rückhalt sagte ich ihm Alles, was ja, im Grunde genommen, gesprochen so wenig war, so schwer es mir wurde. Er lächelte über mich und meinte, ich wäre noch jung, würde leichter vergessen als ich glaubte, außerdem sei ich offenbar düpirt. Die Zeit heile jede Wunde, sicher auch diese kleine, einseitige Neigung. Er hoffe zuversichtlich, in der Ehe mir näher treten, mein Herz gewinnen zu können. So war ich denn verlobt und seit zwei Jahren bin ich die Gattin dieses Mannes.

„Mein Vater hat nie eine Ahnung gehabt, daß meine Mutter mir sein Geheimniß verrathen. An seinem frischen, frohen Wesen nach meiner Verheirathung sah ich mit innerer Genugthuung, wie viel sorgenfreier seine Stirne wurde und wie ihn nichts zu drücken schien, als mein häufiges Kränkeln, das wohl eben nur eine Folge der vielen vorhergegangenen Kämpfe war. Ich aber war ruhig geworden, lebte unangefochten von allen Neugierigkeiten der Welt, und suchte, indem ich gewissenhaft meine Pflichten erfüllte, glücklich zu machen und dadurch glücklich zu sein. Da muß ich Sie hier wieder treffen, muß die Sprache Ihres Herzens hören, muß so die Lösung des Räthfels finden, werde mitten hineingeworfen in die tobende Flut der Leidenschaften. Gibt es denn, mein Gott, kein reines, schönes Glück? Hat man nur ewig zu kämpfen und zu ringen? Gibt es nicht einen Hafen der Ruhe? Doch Sie wissen nun Alles! Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, als daß ich Sie bitte, auf meinen Knieen ansehe: muthen Sie einem schwachen Weibe nicht Unehrliches zu! Ich bin die Gattin eines Andern und so fern meinem Herzen Herr v. G. steht, so werde ich doch nie seinen Namen beschimpfen, nie die weibliche Würde und Selbstachtung so weit vergessen, um — glücklich zu sein. In dieser Stunde scheide ich von Ihnen für immer! Unsere Wege gehen auseinander, ich darf, ich werde Sie nie mehr wiedersehen! Und Sie, Sie müßten nicht der hochherzige, edle Mann sein, den ich liebe, wollten Sie mich zur Sünde verleiten, mir diese meine letzte Bitte versagen. Die echte, die wahre Liebe wird diese Bitte verstehen und sie erfüllen. Ich würde Ihre glückliche Gattin sein mit tausend Freuden, wenn ich es sein dürfte! Hätte nicht das Sittengesetz, die Religion selbst eine Schranke zwischen uns gezogen. Sie, das weiß ich, werden diese Schranke ehren, nimmer Ihr edles Bild in meiner Brust durch Uebertretung beslecken! Dagegen schwöre ich Ihnen, daß niemals ein Weib heißer den Mann ihrer Seele lieben wird, als Adele Sie! Vergib Anderen Alles, dir selbst aber nichts! Vergeben auch Sie mir den Schmerz, den ich Ihnen hiedurch bereite. Das kurze Dasein unseres Glücks, es ist zu Ende, aber das Bewußtsein, daß meine Liebe rein und schuldlos war, daß ich treu blieb meiner Pflicht und meinem Gott, wird mich in die Ferne begleiten, und ich werde das reine Andenken an Sie bewahren in meinem Herzen bis in alle Ewigkeit! Gott helfe mir, ich kann nicht anders handeln! So leben Sie denn wohl auf ewig! Schreiben Sie mir nicht, versuchen Sie nicht, mich irgendwie umzustimmen, ich könnte nicht leben, handelte ich gegen meine Ehre, mein Gewissen. Morgen bereits verlasse ich diesen Ort, und blüht uns noch einmal ein Wiedersehen, dann möge ihm keine Trennung mehr folgen dürfen wie jetzt! Bis dahin nochmals, lebe wohl!

„Gott segne Sie, geliebter Mann, er behüte und schütze Sie, und lasse Ihnen all' das Gute widerfahren, das für Sie von ganzem Herzen und von ganzer Seele erfließt  
Ihre

Adele.“

Der Brief war zu Ende, mit ihm mein Traum von Glück und Liebe. Ich wußte es, sie war für mich verloren. Das Weib, das ich liebte, sollte mir „heilig“ sein wie meine Mutter, und treu ihrem Befehle, sandte ich ihr kein Wort, keine Zeile, ich wollte ihr dadurch beweisen, wie sehr ich sie liebte. Ihr Gatte sandte mir den nächsten Tag seine Karte, in der Ede stand: „p. p. Congé.“ Abschied zu nehmen, ja Abschied für's Leben.

Sie waren fort, fort mit dem ersten Frühzuge, wohin? ich wußte es nicht, und was hätte es mir auch genützt? Keine Stunde der Ruhe war mir lange, lange beschieden, ich trat meine neue Stellung in Wien an, aber mein Geist irrte umher, als wäre ich nicht mehr Herr über ihn und die Gedanken an sie, die jetzt mehr denn je Geliebte, ließen sich nicht bannen und marterten meinen armen Kopf Tag und Nacht. Arbeit, die angestrengteste Thätigkeit war allein im Stande, mich nach und nach mir selbst wiederzugeben! So verflossen sechs lange Jahre, da erhielt ich eines Tages

aus Neapel einen Brief. Er enthielt in wenigen kalten Worten ihre Todesanzeige. So war sie denn eingegangen, die arme, dußende Seele, in das Reich des ewigen Friedens und ließ mich allein zurück mit meinem heißen Herzen, meiner ewigen Sehnsucht, meinen letzten, erstorbenen Hoffnungen auf eine Vereinigung auf Erden! Wenige Tage später erhielt ich einen Brief aus Koblenz von jener Cousine der Baronin von M.

Er lautete:

„Durchlaucht!

„Vor ungefähr einem Jahre gab mir meine Cousine, als ich bei ihr war, um ihr Lebewohl zu sagen, bevor sie ihre Reise nach dem Süden antrat, beifolgendes Päckchen, mit der Bitte, Ihnen dasselbe nach ihrem Tode senden zu wollen. Die Aerzte hatten lange keine Hoffnung mehr auf Genesung. Auch ich ahnte, daß sie wohl bald jene lange Reise antreten werde, von der es keine Rückkehr auf diese Erde mehr gibt! Sie glich schon damals einem verklärten Engel, der jetzt einging in seine ewige Heimat. So entledige ich mich mit tiefer Trauer im Herzen dieses letzten Wunsches einer theuren Heimgegangenen, und bin mit vorzüglicher Hochachtung

Durchlaucht ergebene

Selma, Baronin M., geb. v. H.“

Während sich meine Augen, ich scheue mich nicht, es zu schreiben, mit heißen Thränen um die theure Verklärte füllten, öffnete ich langsam das wohlversiegelte Päckchen. Es enthielt nichts, als einen verwelkten Moosrosenstrauch, umwunden mit einem Streifen Papier, auf dem Datum und Jahreszahl jenes Balles standen, an dem wir uns wiedergesehen zum zweiten und letzten Male in diesem Leben. In dem Strauch lag zusammengefaltet ein Karte, die ihren Mädchennamen enthielt und darauf standen mit deutlicher Schrift die Worte von ihrer Hand:

„Auf Wiedersehen ohne Trennung dort oben!

Deine

Adele.“

Da war er ganz zu Ende, der kurze Traum meiner ersten und einzigen Liebe, und wenn Mancher auch lächeln wird und meinen, von einem so kurzen Zusammensein könne sich keine Liebe, keine so starke, knüpfen für's ganze lange Leben, so sage ich, es sind aber auch nicht alle Naturen gleich, und verwandte Seelen knüpfen der Augenblick des ersten Sehens mit diamantenen Banden. Das Moosrosenbouquet legte ich still zu den verwelkten Moosrosen, die ihren Händen bei unserer ersten Begegnung entfallen, dann aber faltete ich die Hände zu stummem Gebet und dankte dem gütigen Gott, daß er ihrem Herzen die Ruhe gegeben und sie erlöst von aller Erdenqual.

Kaum zwei Jahre darauf erhielt ich die Anzeige der neuen Vermählung ihres Gatten; er hatte sich schnell getrostet, hatte eben nie begriffen, was sie, still ergeben, gelitten und geduldet.

Nahezu dreißig Jahre sind seit jener Zeit verflossen, ich bin ein müder alter Mann und stehe an den Marken meiner Tage. Mein Leben war reich an Erfahrungen, reich an Glanz; ich stieg von Stufe zu Stufe, ich hatte die zahlreichsten Beweise der Huld und Gnade meines kaiserlichen Herrn; meine Brust bedeckten Orden, aber das Herz in derselben blieb einsam, und mit erstorbenem Herzen ging ich allezeit durch den Glanz der Verhältnisse.

Viele schöne, lichte Frauengestalten traten mir auf dem langen Wege durch's Leben entgegen, manch' warmes Herz wurde mir geboten, ich fühlte vorübergehendes Interesse, aber ich konnte lieben, wahrhaft lieben nur diese „Eine“. Ich blieb einsam, und einsam werde ich auch eingehen in das ewige Reich des Friedens. Gott der Herr hat es nicht anders gewollt, sein heiliger Wille geschehe. Ich hoffe auf das Wiedersehen im bessern Jenseits, ohne Trennung. Die Worte, die sie mir schrieb, den Tod bereits im Herzen, die Worte haben mich allezeit getröstet und beruhigt, wenn mir das Herz gar so schwer, das Leben gar so lang und unerträglich scheinen wollte, die Worte unter den Moosrosen.

„Dort oben Dein!“

Möge Gott in seiner Gnade mich nicht mehr lange auf diese Erfüllung harren lassen.

„Was ist das Leben?  
Kommen nur und gehen,  
Ein Wechsel nur  
Von Nacht und Tageshelle,  
Verlust und Schmerz,  
Sehnsucht und — Wiederfinden.“

Da hast Du meine Geschichte, geliebte Schwester. Vergibst Du nun, wenn ich nicht fröhlich sein kann unter Fröhlichen?

Ob sie vergab! Manche heiße Thräne fiel auf seine Worte und galt seiner heimgegangenen Liebe.

## Gedenkvers.

Die Löwen in der Felsenhaut,  
Mit denen läßt sich's wagen;  
Die Esel in der Löwenhaut  
Sind schlimmer zu ertragen.

## Auf dem Hummernfang.

(Bild S. 496.)

Der Hummer ist bekanntlich ein großer Lederbissen. Er wird vor Allem in Frankreich und England sehr geschätzt und die Fischer betreiben dort lieber den einträglichen Hummernfang als den weniger vorteilhaften Fischfang. Die größten Hummern kommen von Norwegen; dort sind diese Riesentrebler nicht selten einen und einen halben Fuß lang und wiegen mehrere Pfund. Aber auch die Nordküste Frankreichs besitzt vortreffliche Hummern und unsere Nordsee ist nicht arm an diesen Krustaceen. Man fängt sie bei der tiefsten Ebbe mit der Hand. Es ist große Geschicklichkeit hierzu erforderlich. Der Hummer ist flink, vorsichtig und stark; bei der Flut wird er mit einem Korb gefangen, der Reihnähtigkeit mit der Rautenfalle hat. Auf den Boden des Korbes wird der Köder gelegt — ein Stück Fleisch — so befestigt, daß es von außen nicht erreichbar ist. Der Hummer sieht die Köderpeise, schwimmt gierig um den Korb herum, versucht einzudringen — das gelingt ihm nicht, und schließlich gleitet er oben durch die Öffnung; jetzt ist er gefangen, da die eingebogenen Stäbe, welche elastisch sind, sich sofort nach seinem Durchdringen schließen und ihn nicht wieder herauslassen. Ein Bündel Rortstüde am Korb, das auf dem Wasser schwimmt, zeigt an, wo er sich befindet, und an der Bewegung dieser sehen die Fischer, ob ein Hummer gefangen.

Unser der Natur abgelassenes Bild zeigt Fischer beim Hummernfang, die eben einen Korb hinterlassen. Der Werth eines guten Hummers ist an der Küste gewöhnlich 1—1½ Mark, in Berlin, Paris und London 3—5 Mark. Zum Glück sind die Hummern sehr fruchtbar. Man hat berechnet, daß Nordeuropa pro Jahr fünf Millionen Hummern verzehrt. Die Menge der jungen Hummern, welche Seethieren zur Nahrung dienen, ist ungeheuer, und dennoch nimmt ihre Zahl nicht ab. Es gibt nicht einmal schlechte Hummerjahre.

## Da ist er!

(Bild S. 497.)

Die Neugierde soll eine der Erbuntugenden des schönen Geschlechts sein, die sie von ihrer Stammutter Eva her schon übernommen haben, welche von den verbotenen Äpfeln auch zum Theil aus Neugierde kostete. Galante Leute nennen diese Eigenschaft aber auch Wißbegierde oder Interesse, und so haben denn unsere vier Schönen, die so emsig über die Mauer nach irgend etwas auslugen, natürlich nur Interesse. Es interessiert sie ein junger Mann, der seit einigen Tagen in der Nachbarschaft eingezogen ist. Er trägt lange Haare, einen hohen, spitzen Hut und einen spitzen blonden Bart, seine Augen sollen, wie das Gerücht sagt, sehr schön sein und seine Hand überaus kunstfertig, denn er ist ein berühmter Maler, so jung er auch von Jahren. Es ist selbstverständlich, daß die das Interesse der jungen Damen erregt und sie veranlaßt, mit edler Wißbegierde den jungen Mann zu beobachten. Gestern hat es geregnet, da ist er nicht ausgegangen — jedoch heut scheint die Sonne so schön, da muß er kommen. Horch! es erschallen Schritte. „O, wenn doch die dummen Dämonen nicht wären! Jetzt muß er schon ganz nahe sein — still — da ist er!“ und nun schaue der freundliche Leser unser Bild an. Wir brauchen ihm weiter nichts zu sagen.

## Elektrisches Licht in London.

(Bild S. 500.)

Es ist jetzt ein wahrer Wettstreit entstanden zwischen den verschiedenen Systemen der elektrischen Beleuchtung. Da gibt es Edisonlampen, noch nicht bewährt — Zählstockförmige Kerzen, in Berlin angewendet — Beleuchtungsapparate der englisch-amerikanischen Gesellschaft Brush — der Continuum Compagnie — der Firma Siemens in Woolwich und vieler anderer mehr. Kürzlich ward in London ein interessanter Versuch angestellt: man beleuchtete einzelne Plätze der Riesenstadt mit elektrischen Lampen verschiedener Systeme. Vor allen war es das Siemens'sche System, das vor dem Mansion-House-Platz, wo der Bürgermeister von London wohnt, erprobt wurde, welches die Aufmerksamkeit erregte. Unser Bild zeigt den erleuchteten Platz und die Lampen hoch oben. Das Licht hat Ähnlichkeit mit hellem Mondlicht, ist aber sanfter und ruft nicht so schwarze Schatten als das Mondlicht hervor. Es ist eine bläulich-helle Lichtflut, die Alles gleichmäßig überströmt. Die Lampen müssen jedoch sehr hoch hängen und besondere Gläser angewendet werden, um den blendenden Glanz der glühenden Kohlenstäbe zu verhindern. Der Sieg ist noch nicht entschieden. Die Beleuchtung soll ein ganzes Jahr lang auf die mannigfachste Weise erprobt werden. Aus den Versuchen geht hervor, daß man einen guten Schritt auf der Bahn, ein sicheres, besseres und leichter herzustellendes Beleuchtungsmittel als das Gas zu finden, vorwärts gethan hat. Bis jetzt ist das elektrische Licht jedoch noch theuer.

## Die Bevölkerung der Erde.

Die Gesamtbevölkerung der Erde wird von Behm und Wagner (Bevölkerung der Erde IV) für die Gegenwart mit 1456 Millionen berechnet. Sie vertheilt sich auf die einzelnen Erdtheile wie folgt: Europa (ohne Island und Nowaja Semlja) 176,349, Quadratmeilen, 315,929,000 Bewohner, 1791 Bewohner auf 1 Quadratmeile; Asien 809,478 Quadratmeilen, 834,707,000 Bewohner, 1031 Bewohner auf 1 Quadratmeile; Afrika 543,187 Quadratmeilen, 205,679,000 Bewohner, 378 Bewohner auf 1 Quadratmeile; Amerika 697,188, Quadratmeilen, 95,495,500 Bewohner, 137 Bewohner auf 1 Quadratmeile; Australien und Polynesien 162,609 Quadratmeilen, 4,031,000 Bewohner, 24 Bewohner auf 1 Quadratmeile; Polargebiete 82,091 Quadratmeilen, 82,000 Bewohner; in Summa 2,470,903, Quadratmeilen, 1,455,923,500 Bewohner, 598 Bewohner auf 1 Quadratmeile.

## Graf Rubezahl.

Roman

von

Johannes von Dewall.

(Fortsetzung.)

XXXVIII.

Mehr noch als die Erzählung selbst gefiel mir der Erzähler; es war etwas Stolz, Kühnheit in seinem Wesen und in seinem Blick, er war es auch, welcher der schönen Dame am wenigsten den Hof machte, trotzdem sie es gerade auf ihn ganz besonders abgesehen zu haben schien.

Ich glaube, daß Grete viel zu sehr an Rauben dachte, um dasselbe Interesse an jenem vornehmen Reisenden zu nehmen als ich selbst und der Dunkel Wolfgang. — Eine erhöhte Theilnahme war in des Letzteren Mienen und Blicken ausgeprägt, er verzog den Mund bisweilen zu einem beinahe freiwilligen Lächeln, nur blickte er gleich wieder finster, sobald einer von den Herren länger als ihm gut dünkte zu uns herüber sah.

Es geschah dieses in der letzten Zeit etwas häufiger, auch Andere als der schöne Graf P. hatten die holde Erscheinung in ihrer Nähe bemerkt und wahrgenommen, wie wir, vielleicht mit einem zu naiven Interesse, ihnen zuhörten. Nun that die auch die Tänzerin und zwar in einer Weise, die wenig delikate war; der lange blonde Herr, der, den sie Durchlaucht nannten, — also ein Prinz, — hatte gleich nach jener Reitergeschichte mit dem Fuße ein Körbchen an sich gezogen, welches in seiner nächsten Nähe stand. Er öffnete es und entnahm demselben eine Anzahl kleiner Teller, zierlicher Messer und Gabeln, Brod, eine Citrone und etliche Büchsen und Etuis.

„Sie haben wohl Willens heute früh schon in Requisition gesetzt?“ fragte Graf P. und machte einen langen Hals. Dasselbe that auch die Demoiselle L. und — ich gestehe es ohne Scheu — dasselbe thaten auch Grete und ich. Uns kam das vor, die Tellerchen, die Messerchen, die kleinen Servietten und die blanken Etuis, wie ein reizendes Kinderpielzeug. — Durchlaucht öffnete eine von den Terrinen und legte vor, ein Jedes hielt seinen Teller hin und machte seine Bemerkungen. Die Tänzerin zog den einen Handschuh aus, so daß man ihre weiße, mit Ringen geschmückte Hand bewundern konnte, sog den Duft der Pastete langsam ein und rief, die Augen zu dem Prinzen aufschlagend:

„Ah, Durchlaucht — welch' einen vortrefflichen Geschmack Sie haben!“

„Nun, — Sie würden ihn vielleicht doch ein wenig zähe finden,“ erwiderte etwas moquant Graf Jsenburg.

Ich erschrak über mich selbst, — ich glaube wirklich, ich hatte dießmal ziemlich laut mitgelacht, so viel Komik lag in dem, was jener Herr sagte und besonders wie er es sagte. Es hatte Alles immer einen Doppelsinn, was er sprach, der bisweilen beißend, meist aber nur witzig oder drollig war, besonders wurde dieser Eindruck noch erhöht durch die schnelle und trockene Art, in welcher der Graf vortrug.

„O, man merkt, — Sie lagen in Kalau im Quartier!“ rief die Tänzerin schmolend, während Durchlaucht protestirte: „Erlauben Sie, erlauben Sie — avec une bonne sauce . . .“

„Et bien truffé! . . . Nein, Durchlaucht, ich bleibe bei meiner Behauptung — ich ziehe, ohne Komplimente, Ihre Pastete Ihnen vor, sie ist ausgezeichnet.“

„Er behält immer das letzte Wort,“ sagte die Dame in einem Tone, der scherzend sein sollte, der aber doch einen bitteren Beigeschmack hatte. — Die Bemerkung des Grafen hatte dieses Mal sicherlich wiederum einen andern Rebensinn, der sie verdross; auch die Mienen und die Blicke der Uebrigen ließen deutlich erkennen, daß jenes Epigramm ein sehr pikantes war.

Vielleicht war es meine etwas zu naiv-ländliche Heiterkeit über anderer Leute Worte, welche die Blicke der Demoiselle auf uns zog, viel wahrscheinlicher hatte sie uns aber schon früher bemerkt, denn ihre dunklen, bald schmachthenden, bald prüfenden Augen wanderten überall umher. — Ich vermuthete nur, um die Rede schnell auf etwas Anderes zu bringen und die Spitze jenes Pfeiles abzulenken, hielt sie gleich darauf mit Essen inne, schaute groß und dreist zu uns herüber und wandte sich dann mit einem spöttischen Lächeln zu dem Prinzen.

Wir Beide sahen es und erschrakten. Sie flüsterte Jenem etwas zu, — der Prinz machte eine unbestimmte Bewegung, aber die tiefe Stimme des Grafen P. intervenirte mit einem:

„Sie thäten, glaube ich, besser, das zu unterlassen.“

„Ich meinte nur, es wäre das ein christliches Entgegenkommen,“ versetzte die Tänzerin mit etwas gedämpfter Stimme, aber doch laut genug, daß wir es hören mußten; „diese Pastete und Ihre Erzählungen sind übrigens so trefflich, lieber Graf, daß es kein Wunder ist, wenn auch Anderen dabei das Wasser in den Mund kommt.“

„Dann sind es jedenfalls geschickte Leute,“ erwiderte trocken der Graf.

Die Tänzerin biß sich auf die Lippen und wendete erdöthend ihre Aufmerksamkeit wieder ihrem Teller zu.

Wir waren ebenfalls wie mit Blut übergoßen; ich zog meinen Strickstrumpf hervor — mein Palliativ in allen Lebenslagen, während Grete ruhig und stolz vor sich hinsah.

Sie war bezaubernd so und viel tausendmal reizender als jene mit allem Raffinement gekleidete, frisirte und gepuderte Person. — Diese gefiel mir mit jedem Augenblick weniger, trotz des wirklich vorteilhaften ersten Eindruckes — es fehlte die edle, vornehme Seele in diesem schönen Körper.

Mittlerweile hatte zum Glück der Nachbar meines Onkels, ein alter, sehr redseliger Herr mit ausgeprägt sächsischem Dialekt, diesen in ein sehr eifriges Gespräch verwickelt, so daß ihm unsere Beschämung, ebenso wie das, was sie hervorrief, entgangen war. Uebrigens war diese nicht so groß, daß ich nicht nach einer kleinen Weile schon wieder über meinen Strumpf hinweg ab und zu einen Blick auf die interessante Gruppe geworfen hätte, schnell und verstohlen allerdings; ich war eben mein Lebtage eine außerordentlich neugierige Person.

Jener Korb schien ein Zaubertrank zu sein, er enthielt auch eine ganze Anzahl kleiner silberner Becher.

Der Jäger des Prinzen hatte auf dessen Geheiß einige Flaschen herbei gebracht und schenkte nun den Herrschaften ein; dunkelroth floß der dicke Wein in die Kelche.

„Vortrefflich! — Excellenz! . . . Das war ein geistreicher Einfall,“ lobten die Trinker und kosteten immer auf's Neue und hielten immer auf's Neue die leeren Becher hin.

„Noch eine Schnitte, wenn ich bitten darf. — Excellenter Portwein! — Hier . . . recht vorsichtig. — 's ist wunderbar, was diese Seelust für einen Appetit macht,“ so ging es durcheinander.

„Wo werden Sie wohnen, Fräulein L.“

„Im Hotel Mohr,“ versetzte Jene und warf dem Prinzen einen Blick zu über den Teller hinweg.

„Das ist unten am Strande?“ fragte Graf P.

„Das erste große Hotel zur linken Hand — bekannt durch . . .“ Hier senkte sich seine Stimme und ich vernahm nun abermals den Namen des Fürsten L. . . . .

„Dieser schöne, vortreffliche Mann! — Und er ist noch immer ungerührt,“ sagte Jemand, ich konnte nicht sehen, wer es war, denn sie steckten Alle ihre Köpfe eine Weile zusammen und machten ernste Gesichter.

„Diese ganze Sache ist und bleibt ein unaufgeklärtes Räthsel!“

(Wie ich aufhorchte jetzt! — Die Nadeln standen still.) „Ein Roman!“ seufzte die Demoiselle und senkte den Blick.

„Ein Roman?“ dachte ich ganz erstaunt, denn das schreckliche Ende des Fürsten und seines Freundes war mir aus den Zeitungen nur zu wohl bekannt. Mit Schaudern und Entsetzen lasen wir damals von dem Doppelmorde auf der Bornheimer Haide.

„Ein Roman, der, wie so mancher andere, mit einem Drama endete,“ sprach Graf Jsenburg.

„Und hat man denn niemals erfahren, ob der Fürst wirklich . . .“

„Doch, Fräulein L., — Etliche wissen darum, — nur brachten Jene es bis jetzt nicht unter die Leute.“

„Sie sind abscheulich, Graf Jsenburg, — ich sollte Sie aus meiner Nähe verbannen.“

„Ja, strafen Sie ihn, — strafen Sie ihn, er ist unverbesserlich!“

„Man möchte ihn hassen und man kann ihm doch nicht böse sein,“ schmolte die Tänzerin. „Und wen finden wir sonst noch auf Helgoland?“

Eine Menge von Namen wurden genannt, aber nur ein einziger von ihnen war mir bekannt: — Frau von Montlet hörte ich sagen und erschrak. Das war ja der Name jener mysteriösen Dame, welche ich im vorigen Frühjahr mit dem Magister zusammen an der Fährstelle gesehen hatte. Ich war natürlich unmittelbar nach ihrer Abreise unter irgend einem Vorwande hinüber gegangen in's Deutsche Haus und hatte mich nach ihr erkundigt. Die beiden Frauen hatten falsche Namen in's Fremdenbuch geschrieben, Jene nannte sich von Berg, aber der schlaue Wirth hatte deutlich und oft gehört, wie die Baronin ihre Gefährtin liebste Montlet nannte. Der Name frappirte mich.

„Ist Prinz Sch. nicht da?“

„Der ist in Heiligenbamm bei seinen lieben Landsleuten.“

„Und St.“

„Der nimmt ihm das Geld im Quinze ab.“

„Und Rubezahl — unser vortrefflicher Rubezahl, hat er sich wieder an die Schürzenbänder jener Person geheftet?“

„Ich glaube dieses Mal nicht.“

„Ich weiß es ganz bestimmt, — er ist nicht dort; er war die ganze Zeit auf Reisen, — Niemand weiß eigentlich wo und was er treibt.“

„Ich hörte neulich vom Grafen L., es stände übel mit seinen Finanzen, ihm reichte das Wasser bis an die Kehle, das sollte mir leid thun.“

„Ich glaube allerdings, er hat einige Geldsorgen, aber wer hätte die nicht bisweilen?“

„Freilich, freilich!“ rief Fräulein L. mit komischem Eifer.

Graf Rubezahl! — Man las so oft von ihm in unseren Provinzialblättern, Allerhand, Gutes und weniger Gutes.

Also ging es ihm schlecht? — Der Kurzer erst hatte ich aus der B... Zeitung erfahren, er sei in Italien, und ein anderes Mal, er wolle Steinböcke aufkaufen und dieselben in sein Jagdrevier bei Berchtesgaden versetzen. Gar mancher lustige Streich wurde von dem Herrn erzählt in unserem Lande — der Name war sehr populär.

„Das machen die verd... Zeitläufte! — Dieses Demokratengefindel hat alle Werthe heruntergedrückt; kein Mensch traut mehr dem andern,“ sprach Graf P.

„Nun, — Sie gehen aber trotzdem fleißig auf die Bezirkshälle und fischen da ein bißchen im Trüben, lieber P.“ versetzte Durchlaucht mit einem vielsagenden Blinzeln.

„Er macht sich volksthümlich!“ spottete Jemand. „Thut er das wirklich? ... D pfui! — So herab zu steigen!“ spöttelte Fräulein L.

„Nicht wahr, Fräulein? — Aber die Rache hat ihn neulich erreicht, bei der letzten Mielenz'schen Verbrüderungsorgie; sie haben da nämlich eine neue, sehr fortgeschrittene Erfindung gemacht — Nullpolka, glaube ich, nennen sie es — es ist wahrhaft kannibalisch, da fordern die Damen auf anstatt der Herren.“

„Charmant! — Die umgekehrte Welt! ... Nun und?“

„Ganz einfach, — die biedereren Bäcker- und Schlächtertöchter aus dem Lindenviertel haben ihn, den Liebling der Götter, damit an den Rand des Grabes gebracht, — halb zu Tode getanz. Sie rissen sich förmlich um ihn, er ging von einer Hand in die andere wie ein Schmöcker aus einer Leihbibliothek — kurz und gut, die Verschönerung ging so weit, daß unser armer Freund hier nun auch die Kehrseite zu kosten bekam von seiner über-großen Volksthümlichkeit bei den Schönen — von Schweiß überrieselt, mit völlig zerstörtem Lodenbau und halb todt führte man ihn, den Ärmsten, zuerst an das Büffet und dann zu Haus.“

„Graf P.? — Ich glaube kein Wort davon,“ rief die Tänzerin, Jenen ungläubig ansehend.



Gustav v. Gohler, Präsident des deutschen Reichstags. (S. 495.)

„Doch, doch! — Fragen Sie ihn nur selbst, wie viel Billettschen und duftende Liebesbriefe er am andern Tage erhielt! O! ... es ist unerhört, wie viele Mädchen aus dem Volke in der nächsten Zeit in ihren Sonntagseidern und mit Handschuhen in der Behrenstraße auf und ab liefen und zu seinen Fenstern hinaufschmachteten.“

„Graf, ist das wahr? ...“  
„Durchlaucht übertreibt, — es ist der reine Neid!“

„Ihm fehlte am andern Tage die Hälfte der Uniformknöpfe; sie haben sie ihm abgedreht und verehren sie als Reliquien.“

„Welch' ein billiges Vergnügen!“  
„Ja, er ist der populärste Mann jetzt in ganz Berlin. — Lindenmüller \*) ist distanciert.“

„Sie wählen ihn nächstens in die Kammer.“  
„Und da sage man noch, daß die Frauen nicht alle einen konservativen gemeinsamen Zug haben,“ warf Graf Henburg trocken ein.

Ein schallendes Gelächter war die Antwort, die vielsagendsten Blicke wurden gewechselt. Nur Graf P. lachte nicht so recht von Herzen mit, es schien ihm nicht angenehm zu sein, daß man auf seine Kosten scherzte. Ich vermuthe beinahe, daß die Nähe Gretens es war, die ihn empfindlicher machte als sonst, denn er warf einen flüchtigen Blick nach unserer Seite herüber und erröthete.

„Wir beginnen Aufsehen zu erregen,“ sprach er verweisend.

Der Dampfer, welcher seit einiger Zeit dem östlichen Ufer zusteuerte, erreichte Glückstadt und legte dort an; die Unterhaltung stockte eine Weile. Wir machten einen kleinen Umgang um das Verdeck, um das Ein- und Ausladen zu beobachten, als wir zurückkamen, war das Gespräch dort wieder im besten Gange, man unterhielt sich aber leiser wie vorher.

„So — also unser braver Briegnitz macht jetzt Frankfurt unsicher?“ frug Jemand, gerade als wir Platz nahmen.

„Soll dort furchtbaren Success gehabt haben bei den Damen der haute finance.“

„Dann haben jene Damen zum mindesten einen guten Geschmack.“

„Und was sagten die Herren Millionäre zu diesem schönen Hecht in ihrem Karpfenteiche?“

\*) Ein bekannter Volksredner.



Die elektrische Beleuchtung in London. (S. 499.)

„Ne nun, helbes Fräulein . . . die Börse hat im Allgemeinen denselben konservativen Zug, wie Ihr eigenes schönes Geschlecht.“  
 „Konservativ ist hier nicht das richtige Wort, — plus haut!“ rief Graf P.  
 „Reinen Sie, Beide wollen immer hoch hinaus?“

„Ganz richtig, à la hausse. — und da Briegnitz zu sehr auf die Kurse drückt, so ist seine Ablösung beim Bundestag bereits eine beschlossene Sache.“  
 „Ich beklage den armen Hugo — er liebt so sehr den haut-gout und die Trüffel!“  
 „In unserer heutigen trockenen Zeit macht man mit der

Galanterie keine Politik mehr; — die Buckingham ziehen nicht recht.“  
 „Die Welt ist eben zu klug und zu vorsaisch geworden, Fräulein L., dafür werden Sie nun den Vorzug haben, Briegnitz auf dem rothen Hiland verzu finden, wo er sich erholt von seinen Frankfurter Strapazen.“

## Musikalische Räthsel.

Nach Skizzen von A. v. Sischern.



1.



2.



3.



4.



5.



6.

Ich erröthete ein über das andere Mal, ohne recht zu wissen warum, denn ich verstand von jener ganzen, verständig geführten Unterhaltung beinahe so gut wie gar nichts — ihr Rothwälsch war für mich beinahe eine fremde Sprache.  
 „Sie treffen auch noch einen andern ehemaligen Anbeter dort!“

„Nun, und wer wäre das?“  
 „Den lispelnden, leinwandbepinselnden Seladen — Herrn von Bodmann seligen Angedenkens.“  
 Die Tänzerin erröthete, ich nicht minder und Grete horchte auf. — Das war ein gemeinsames Band, von Jenen zu uns.

„Warum sagen Sie so feierlich ‚seligen Angedenkens?‘“ frug Fräulein L. etwas empfindlich.  
 „Weil wir ihn längst zu den Todten legten und Sie hoffentlich auch.“  
 „Wie alt ist eigentlich jene Frau von Montlet?“ frug nach einer etwas drückenden Pause Fräulein L.

„Das ist schwer zu sagen,“ erwiderte Durchlaucht, die Achsel zuckend.

„Es ist unglaublich, man behauptet, sie könnte seine Mutter sein,“ fuhr Jene fort und zog ein Gesicht.

Nach menschlichen Verhältnissen nicht, denn ich vermüthe, sie sind so etwa in dem gleichen Alter. — Sie müssen das ja wissen, lieber Graf, das ragt in Ihre eigene fröhliche Jugend hinein.“

Graf Jsenburg strich sich den Bart und lächelte ironisch.

„Es war im Jahr neununddreißig oder vierzig; — Konrad war damals ein Burck von zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig, gerade so wie ich selbst.“

„Kabelhaft!“ sagte Durchlaucht und sah auf seine schlanken Nägel herab.

„Unglaublich!“ sprach die Tänzerin und lehnte sich zurück.

„Wieso?“

„Dieses antiquarische Verhältniß beginnt demnach beinahe ehrwürdig zu werden.“

„Vorhin lobten Sie selbst ja die Treue.“

„Und Sie selbst erwiderten mir: es kommt darauf an, gegen wen man treu ist.“

„Nun, — was diesen Punkt anbetrifft, — so dunkel auch das Herkommen dieser Frau von Montlet ist, — sie besitzt noch heute eine wahrhaft diabolische Schönheit,“ versetzte Jsenburg. — „Doch passons là-dessus, wir erregen sonst den Zorn unserer schönen Ballerina, — wir dürfen ihre Nerven nicht affizieren, sonst widerstehen diese hernach dem türkischen Elemente nicht.“

„Wollt ihr nicht etwas zu euch nehmen?“ frug der Onkel aufstehend, der mit großer Geduld bis jetzt der Beschreibung des alten Herrn von der großen „Dresdener“ Revolution zugehört hatte.

Die Seelust und andere Leute essen zu sehen, macht Appetit, — wir begaben uns bereitwillig nach dem Restaurationsraume.

Grete sah mich verstohlen an.

„Sollte das unser, das heißt Dein Bodmann sein, von dem sie sprachen?“ flüsterte sie mir zu.

„Thorheiten!“ versetzte ich erröthend.

„Und hast Du wohl gehört, wie sie von ihm reden?“

„Ich hoffe, wir werden finden, daß es ein Anderer ist, den sie meinen, und ist es unserer...“

„Dann werden wir wieder Herzklopfen bekommen, wenn wir ihn sehen.“

„Du bist in der Laune, mich zu ärgern,“ versetzte ich fast beleidigt.

Sie drückte mich an sich und sah mir zärtlich-schallhaft in die Augen.

„Kann ein kleiner Scherz Dich so in Harnisch bringen?“

... Ei — ei! — also immer noch!“

### XXXIX.

Wir speisten in der glänzenden Kajüte und begaben uns dann wieder an Deck. — Die Gibe glück beinahe einem Meere jeht. — Wir steuerten am westlichen Ufer entlang; von der holsteinischen Küste sahen wir nur noch schwache Umrisse, einige verschwommene Baumreihen, die mitten im Wasser zu stehen schienen. Mich dünkte, die Luft war bereits mit Salztheilen erfüllt. Ein riesiger, schwarzer Dampfer kam uns entgegen, welchen wir mit Aufmerksamkeit verfolgten.

Zur Linken war das Ufer durch lange Dämme geschützt, hinter welchen Wiesen, Feld und Häuser lagen, mit grellfarbenen Läden und breiten Schornsteinen. — Jetzt läutete es vorn — wir hatten Cuxhaven erreicht und legten dort abermals an; dann aber ging es hinaus in die offene See.

Wir pochte das Herz doch ein wenig bei dem Gedanken, auf einer solchen Ruffschale über das Meer zu fahren. Schon seit Glückstadt verspürten wir das Schwanzen des Schiffes — regelmäßig stieg es auf und nieder — jeht, hier draußen wurde diese Bewegung heftiger. Wir nahmen unsern alten Platz nicht wieder ein, sondern setzten uns mehr in die Mitte des Verdecks, nahe der Treppe, welche zur Kommandobrücke hinaufführt.

Vorn spielte die Musik lustige Weisen, vor uns lag die blaue endlose See und Hunderte von weißen, zierlichen Möven begleiteten uns und schaukelten sich auf den schaumgekrönten Wellenkämmen. Zum ersten Male sah ich das Meer, — ganz still und tief ergriffen.

Grete sah hinüber nach Westen mit einem schwärmerischen Ausdruck ihrer Augen. — Ich verstand ihre stumme Sprache — sie zählte die Meilen bis zu ihm, sie war glücklich in dem Gedanken, ihm näher zu sein.

Links lag Neuwert, ein einsames flaches Eiland mitten im Meer, mit etlichen Häusern, die hinter den Schutzdämmen hervorsahen, einem Leuchthurm und einer Anzahl seltsam geformter Gestalten, „Baken“ nennen sie die Schiffer. Rote Leuchten schaukelten auf den blauen Wellen, kreisende Möven umspielten dieselben, dann kamen die einsamen Feuerschiffe und das Lootschiff und zuletzt die letzte jener roten Tonnen, größer wie die früheren; — nun waren wir in offener See.

Der kräftigere Wellenschlag begann seine Wirkung zu äußern, es gab Seeräusche bereits und die Passagiere drängten sich mehr nach der Mitte des Schiffes. Auch jenes Fräulein flüchtete sich zu uns und kauerte sich grazios auf eine der breiten Stufen nieder, sitzend und stehend gruppirten sich um sie herum ihre Begleiterin und jene Herren.

Während ich hinauschaute in das Getöse der Wellen,

an welchem mein staunendes Auge sich gar nicht satt sehen konnte, vernahm ich wiederholt den Namen Bodmann und später die der Frau von Montlet und des Grafen Rübezah. Man unterhielt sich beinahe flüsternd, aber mein feines Ohr erlauschte indiskret einen großen Theil ihres Gesprächs:

„Wer hat den unangenehmen Menschen eigentlich eingeführt?“ frug der Prinz.

„Er selbst.“

„Wer, — Rübezah?“

„Natürlich; sie waren ja eine Weile sehr intim.“

„Fräulein L. runzelt schon wieder die schönen Brauen.“

— Sie protegirt augenscheinlich den Maler.“

„Der Künstler und sein Freund sind viel zu gut, um von Ihnen zerzaust zu werden.“

„Bravo! — das beweist ein edles Gemüth. Sie schützen die Abwesenden.“

„Schade nur um den Gegenstand Ihrer Bemühungen.“

„Also wirklich Rübezah selbst? — das ist unbezahlbar!“

„Was finden Sie dabei so Merkwürdiges? — Sind nicht alle Ehemänner mit Blindheit geschlagen? — Sie sind naturgemäß eine Weile die Freunde ihrer Nebenbuhler.“

„Es ist die pure Eitelkeit, welche sie dazu verführt; — sie bewundern Beide denselben Gegenstand, der Mann fühlt sich geschmeichelt, seine Eitelkeit macht ihn sicher.“

„Ich bitte, verderben Sie mir nicht den Geschmack an Ihrem ganzen Geschlecht, Graf Jsenburg.“

Nach einer Pause (eine Dame wurde neben uns seefrank, worüber Alle sehr erschauerten):

„Hier — nehmen Sie einige von meinen Pastillen; — das steckt an.“

„Ich danke Ihnen, Durchlaucht.“

„Welch' ein Wind! — Wenn's noch lange dauert, stehe ich für nichts.“

„Ein entzückendes Gesicht!“ vernahm ich zwischen diesen vereinzelt, laut gesprochenen Sätzen die leise Stimme des Grafen P.

In der That, wie Grete jeht mit über dem Knie gestalteten Händen dasaß und summend und ein wenig blas hinaus auf das weite, wülbewegte Meer, war sie von einer beinahe überirdischen Schönheit.

„Sie kennen doch die Lasterallee, Fräulein L.“ frug Graf Jsenburg mit einem gutmüthig spottenden Lächeln.

„Da gehören Sie hin, lieber Graf!“

„Ich bitte, halten Sie Contenance, denken Sie, wenn morgen in den Berliner Blättern unter den diversen Nachrichten stünde: Fräulein L., unsere hochgeschätzte, vielbewunderte Ballerina hatte das Unglück —“

„Hören Sie auf, oder ich werde wirklich seefrank! — Ist's noch weit?“

„Nur noch zwei kleine Stunden, meine Dame,“ erwiderte höflich der Kapitän, welcher ihre Frage vernommen hatte.

„Hier, trinken Sie einen Schluck Portwein, der hält Sie über Wasser.“

Es war wirklich recht stürmisch, gar Manchen packte die böse Seerkrankheit. Und dazu schien die Sonne so ironisch hell und blies die Musik ihre schönsten Stücke — es war wirklich seltsam. Auch mir ward ganz komisch zu Muth und ich sehtete mich nach dem festen Land, obgleich ich gerade keine Furcht hatte.

„Nun — und wie machen wir's mit Bodmann und der schönen Judith?“ frug lispelnd der Prinz und sah sich um im Kreise der Seinen.

„Das ist ein eigenes Ding — das Nest ist so klein, von einem Ausweichen ist nicht die Rede.“

„Natürlich nicht, und darum ist es besser, wir beschließen im Voraus über unser Verhalten.“

„Ich meine, ein Mensch, welcher sich in dieser wenig ehrenvollen Stellung gefällt...“

„O, still, meine Herren... Sie sind wahrhaft fürchterlich!“ rief die Tänzerin mit vorwurfsvollen Mienen und hielt sich beide Ohren zu.

„Das ist recht, — bewahren Sie sich Ihr jungfräuliches Gemüth.“

„Pui, — Sie Abscheulicher!“

„Nun, natürlich, wir gehen Ihnen aus dem Wege; — wir behandeln ihn, wie er's verdient.“

„Recht so, Kinder! Ich schließe mich dieser Liga von ganzem Herzen an, vorausgesetzt, daß nur von dem Maler-Gentleman die Rede ist. Was jene schöne Dame, die Freundin unseres vortrefflichen Freundes Rübezah, anbetrifft, da behalte ich mir die Hände frei. — Ich ließe mich für mein Leben gern von ihr in Fesseln schlagen, denn auf Ehre, ich kenne kein schöneres und interessanteres Geschöpf, trotz ihrer etwas stürmischen Jugend.“

„Pui — pui, meine Herren!“

„Die Anwesenden natürlich ausgenommen, und wenn Sie auch gegen mich Gelegenheit bekämen, ein kleines Bündniß zu formiren, — mir wäre das gerade recht.“

Graf P. zog nachher den Grafen Jsenburg ein wenig bei Seite.

„Was ist's mit Konrad? — Sie, sein bester Freund, sagen Sie mir es aufrichtig. — Ich mache mir ernstliche Sorge um ihn, und andere Leute thun dasselbe.“

„Kann's mir wohl denken.“

„Im vorigen Winter war er zweimal flüchtig bei mir, ich sollte für ihn querschreiben.“

„Om! — Ich kenne angenehmere Geschäfte.“

„Ganz recht, — aber man kann doch einem alten Freunde eine solche Gefälligkeit nicht abschlagen.“

„War es viel?“

„Zwanzigtausend.“

Der Graf machte ein ernstes Gesicht.

„Er versicherte mich, er brauchte das Geld unbedingt; bis zum Frühjahr würde er alle seine Kalamitäten überwunden haben. Er könne momentan ein vorzügliches Geschäft machen.“

„Ich glaube, diese edle Handlungsweise macht Ihrem guten Herzen mehr Ehre, als Ihrer Klugheit, lieber P.“

„Sie beunruhigen mich.“

„Es steht schlimm um Rübezah, — er gleicht dem Schiffbrüchigen, der, an einer Planke hängend, von irgendwo sehnüchtig Land erwartet.“

„Also wirklich?“

Graf Jsenburg nickte.

„Und ohne daß er selbst eine Ahnung hat, woher dieses kommen soll.“

„Diese Person ruiniert ihn.“

„O nein, — sie hilft ihm nur ein wenig bei seinen eigenen Bemühungen. Er ist zu gut, so vertrauensvoll und leichtfertig wie ein Kind. Seine besten Eigenschaften schaden ihm gerade am meisten.“

„Warum gibt er ihr und Anderen nicht den Laufpaß?“

„Se nun — ich glaube, das thäte er ganz gern, aber er ist eben zu gutherzig und charakterlos dazu; fast hätte ich gesagt, zu ritterlich. — Trotzdem es feststeht, daß er sich nichts mehr aus ihr macht, übt jene schöne Kreatur noch immer einen wunderbaren, beinahe diabolischen Einfluß auf den guten Konrad.“

„Unglaublich!“

„O! — man findet das viel öfter als Sie glauben. Es ist der Sünde Gold, — eine Fessel, die man nicht wieder abstreifen kann. — Sie ist ein Vampyr — aber ein schöner, — sie wird ihn nicht eher fallen lassen, als bis sie ihm den letzten Blutstropfen ausgesogen hat.“

„Ich kann's nicht denken — es ist so viel Edeles, Ehrenhaftes in Konrad und ich habe ihn so lieb — wir Alle!“

Jener legte seine Hand auf Graf P.'s Arm und sah ihm aus seinen klugen grauschwarzen Augen ernst in's Gesicht.

„Haben Sie nicht bemerkt, daß er bereits angefangen hat, sich uns zu entziehen? — Das ist allemal der Anfang vom Ende. — Er spielt Versteckens — er ist bald hier, bald dort — er schämt sich vor uns.“

„Das ist wahr; er schrieb mir zuletzt aus Monaco und beruhigte mich wegen meines Geldes, aber der Ort — ich gestehe es, flüchte mir mehr Besorgnisse ein, als alle Worte darunter wieder entfernen konnten.“

„Das Messer sitzt ihm an der Kehle — er spielt va banque!“

„Es ist unglaublich! — Dieses riesige Vermögen und in den wenigen Jahren!“

„Er hat gehandelt wie ein echter Narr — er warf das Geld mit Händen zum Fenster hinaus.“

„Aber es ist doch beinahe Alles Majorat.“

„Ganz recht — aber die Revenüen sind verpfändet schon auf Jahre hinaus, kein Möbel auf seinen Schlössern gehört mehr ihm.“

„Armer Konrad! — Und wovon lebt nun diese Person?“

„Der Himmel weiß es! — Er ist im Stande und hungert, bloß um es ihr an nichts fehlen zu lassen.“

„Aber das ist ja ganz unglaublich!“

„Was wollen Sie, alle Menschen sind ein wenig Narren und das ist seine fixe Idee.“

„Daraus werde ein Anderer klug.“

„Ja, ja — 's ist eine sonderbare Welt, lieber Graf!“

„Und ahnt sie, wie es um ihn steht?“

„Ich glaube es kaum. — Solch' ein kolossales Renommée hält vor, wenn auch das Vermögen längst in alle Winde ging.“

Ein Ausruf vorn.

„Dort liegt Helgoland!“ sprach der Kapitän, sich herabbeugend. Aller Augen richteten sich nach jener Seite hin.

Wie ein Traumbild aus den grünen Wellen, stieg ein zarter rosa Schimmer auf, dem Auge kaum erkenntlich. Aber schnell nahm er Form und Farbe an, mit jedem Näher-schlage wuchs er höher herauf, schon erblickte man den Leuchthurm, unterschied die Brandung und die Düne, einen langen grauen Streifen mit einem zociten von smaragdgrüner, prächtiger Färbung daneben.

Jene Gespräche endeten; — trunken schauten die Augen der Passagiere dort hinüber nach dem herrlichen, eigenartigen Gemälde. Freilich, in mein Entzücken mischte sich ein Gefühl der Wehmuth — des Schmerzes. — Thränen trübten meinen Blick: ich sollte ihn wiederfinden! — Ich hatte meine thörichte, hoffnungslose Leidenschaft noch nicht überwunden, an dem Zorn über die harten Worte jener Männer, an meiner stehenden Eifersucht empfand ich mit Schrecken, wie viel er mir noch war.

Mittlerweile waren wir dem Eilande immer näher gekommen. Wir glaubten schon in Sicherheit zu sein, da spielte das Schicksal der schönen Tänzerin noch einen türkischen Streich. Durch einige Ausrufe und eine gewisse Bewegung um uns herum aus meinen trüben Gedanken aufgeschreckt, erblickte ich Fräulein L., welche mitten im Kreise ihrer Verehrer und beinahe im Hafen schon dem Götter-Neptun ein schauriges Opfer brachte.

Ich wandte mich schnell wieder ab, denn so etwas steckt an und die Wellen gingen hier draußen gerade sehr hoch.

„Ich wollte, sie würden Alle mit einander seetrank, — das stöpte ihnen die losen Mäuler,“ sprach Grete energisch. „Hast Du wohl gehört, was für böses Zeug die schwatzen?“

„Ich nickte mit dem Kopfe.“  
Tausend Schritte vor uns lag die Insel von rothem Sandstein, deren hohen Rand der Leuchtturm und einige Häuser überragten. Wildschäume brachen sich die Wogen gegen die Felsenthore des uns zugekehrten Ufers und leckten hoch hinauf, ein wildes, ergreifendes Bild, von welchem das Auge sich nicht losreißen konnte. Drüben zur Rechten lag die langgestreckte Düne mit dem hölzernen schwarzen Kreuz auf der höchsten Spitze und nun, ein wenig nach links hinübersteuernd, erblickten wir auch schon das Unterland mit seinen Häusern.

Roch einige felsig geformte Felsen und wir befanden uns im ruhigen Wasser, unter dem Schutze der Insel. Gerade als wir in den breiten Meeresarm einfuhren, welcher die Düne von der Insel trennt, quoll oben weißer Dampf auf, ein Kanonenschuß erschreckte uns und das englische Banner flatterte empor.

„Wenn ich ein Augur wäre, würde ich Ihnen raten, gleich wieder umzukehren,“ hörte ich hinter mir sagen.

„Wie so?“  
„Sehen Sie doch nur, wer da kommt.“

Ich schaute hinüber, ein Boot glitt nahe an uns vorüber. Ein Herr, dessen Züge ich nicht zu unterscheiden vermochte, saß quer über dem Schnabel desselben, seine Fußspitzen berührten fast das Wasser. Er hatte einen Vollbart, trug Kamajchen und ein graues Jägerkostüm und hielt die Kante schußbereit im Arm. Hinter ihm saßen zwei Damen und die Bootsleute.

Jetzt hob er das Gewehr — zwei Schüsse knallten kurz hinter einander, und eine von den vielen zierlichen weißen Möven, welche flach über das Wasser hinstrichen, drehte sich und flatterte herab in die Wellen. Die übrigen erhoben ein heiseres Klagegeschrei, flogen ein wenig abwärts und kamen dann zu ihrer getroffenen Schwester zurück. . . . Abermals zwei Schüsse, — zwei fernere Thiere waren getroffen.

„Abscheulich!“ sagte Grete. „Sieh nur, Vater!“  
„Ein nicht gerade ritterlicher Zeitvertreib,“ erwiderte dieser achselzuckend.

„Auf Ehre — da ist ja der Seladen mit seiner Schönen und ihrem weiblichen Parasiten, der Baronin Zehren. . . Sie haben Recht, Jsenburg,“ vernahm ich die Stimme des Grafen B.

„Macht hier Studien, der Herr Maler.“

„Schöne Studien!“

„Welche unnütze Prädikate, lieber P.! — Waren wir nicht selbst frere et cochen mit der L. unterwegs? Ist sie etwas Anderes wie Jene?“

„Wenigstens gab sie uns den deutlichsten Beweis für die eine Hälfte Ihrer Behauptung soeben,“ scherzte Graf B. „Hoffentlich verläßt sie der gute Prinz nicht in ihrer hochnothpeinlichen Lage, — er hat gute Gelegenheit, unsern Dank zu erwerben.“

Meine Ohren hörten dieß, aber meine Augen verfolgten unverwandt jenes Boot, an welchem wir langsam vorüberglitten. Diese armen, unschuldigen Thiere zu morden, dachte ich zuerst, dann aber empfand ich einen jähen Stich im Herzen, — jener Schütze war Bodmann, die Damen in seiner Gesellschaft aber die Geliebte des Grafen Rubezahl und die Baronin Zehren, die nämlichen Frauen, welche im vorigen Frühjahr im Deutschen Hause zu Wittenhausen logirt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Juni-Indianer.

In dem westlichen Winkel von Neu-Mexiko liegt südwestlich von Fort Wingate das nur wenig bekannte Junithal, welches bei einer Durchschnittsbreite von zwei Meilen eine Länge von dreißig Meilen hat und ungemein fruchtbar ist. Dieses Thal wird von dem merkwürdigen Stamm der Juni-Indianer bewohnt, welche etwa 2000 Köpfe stark sind und Ackerbau und Viehzucht treiben. Sie sind Feueranbeter und betrachten die Sonne als die höchste Gottheit. In einem alleinstehenden großen Adobetempel wohnt der Caliqua oder Oberpriester, der die Aufsicht über das Gebäude führt und die Eintheilung der Jahreszeiten vornimmt. Die Wände des Tempels sind mit Hieroglyphen bedeckt, welche Zeitabläufe und Berechnungen vorstellen. Der Caliqua verzeichnet die Mondwechsel und beifügt den Schlüsseln zu einer Berechnung, nach welcher er die Zeitpunkte angibt, an welchen die Sonne den nördlichsten und den südlichsten Punkt erreicht. Die Juni-Indianer glauben, daß sich ihr Oberpriester im Besitz einer geheimnißvollen Macht befindet, durch welche er in den Stand gesetzt werde, die Jahreszeiten und die Witterung zu regeln. Die Wohnungen des Stammes sind hohe, pyramidenartige Adobehäuser, die meistens mehrere Stockwerke enthalten, von denen das untere gewöhnlich geräumig und hoch ist, während die darüberliegenden kleiner und niedriger sind. Der Eingang zu diesen, von mehreren Familien bewohnten Häusern ist oben an der Spitze der Pyramide und wird durch Leitern erreicht. Jedes Stockwerk ist mit einer Art Galerie umgeben, von der aus man die Wohnungen der Nachbarn auf Leitern erreicht. Die Hautfarbe dieser Indianer ist ein dunkles Braun, nur einige wenige sind hellfarbig, mit lichten Haaren und blauen Augen. Diese albinoartigen Vollblutindianer werden von den dunkelfarbigen Stammesgenossen verachtet und durften sich nicht mit denselben vermischen. Das Junithal wird wohl jetzt, nachdem die Eisenbahn auch jene entlegene Gegend dem Touristenstrom näher gerückt hat, von Neugierigen und Forschern öfter besucht, und eine Entzifferung der Hieroglyphen des Tempels über kurz oder lang versucht werden.



## Aus allen Gebieten.

### Der Himbeerstrauch.

Unter den fruchtbringenden Sträuchern ist es vorzugsweise die Himbeere, welche uns einen lohnenden Ertrag bei nicht zu erschwerten Umständen liefert. Es ist daher unbegreiflich, warum man nicht diesem Kulturzweige mehr Aufmerksamkeit geschenkt und diesen Strauch in größeren Massen angebaut hat. Es gibt so leicht keine andere Pflanze, welche einen so sichern und reichlichen Ertrag liefert wie die Himbeere. Dabei erfordert die Himbeere selbst bei der Anlage nur geringe Opfer und liefert schon bei richtiger Behandlung im dritten Jahre einen ganz bedeutenden Ertrag. Zumal ist es eine höchst lohnende Frucht in der Nähe großer Städte, wo der Absatz so leicht ist. In Königsberg allein werden jährlich etwa 3000 Centner Himbeeren an Destillateure, Konditoreen und Apotheker verkauft, ohne die bedeutenden Massen, welche durch den Bedarf in den Familien verbraucht werden. Es würde jedenfalls noch mehr abgesetzt werden, wenn die Frucht nicht so theuer und mehr vorhanden wäre. Nach aufgestellter Berechnung liefert schon ein halber Morgen mit gut kultivierten Himbeeren 19 Centner Früchte, von denen der Centner mit 30 Mark bezahlt wird. Wenn man nun auch die Hälfte auf die Kulturkosten rechnen muß, so ist der Ertrag doch außerordentlich lohnend. Bei der Kultur ist vor Allem nöthig, daß das Land 2½ Fuß tief rajolt und nachher in Beete von 3 Fuß eingetheilt wird mit dazwischen liegenden Wegen von 2 Fuß Breite. Die Beetfläche muß nachher stark mit Rindviehdünger gedüngt werden. Auf ein solches Beet werden alsdann zwei Reihen Pflanzen in einer Entfernung von 1 Fuß gepflanzt. Es ist aber nöthig, daß alljährlich den Pflanzen, und zwar vom zweiten Herbst ab, eine gute Düngung von Jauche gegeben wird, die ja immer zur Genüge vorhanden ist, wo Röhre gehalten werden. Daß die Beete von Unkraut gereinigt werden müssen und der Boden aufzulockern ist, ist wohl selbstverständlich. Das Land muß im Herbst so weit hergerichtet werden, daß im Frühjahr nur gepflanzt werden darf. Die Frühjahrspflanzung ist die beste.

### Mittel gegen Raupen.

Sobald sich auf den Bäumen Raupen oder Raupennester zeigen, braucht man dieselben nur mit dem Wasser, welches man nach der Wäsche wegschüttet (also Seifenwasser mit Lauge) anzunehmen; zu dem Ende bindet man einen Schwamm oder einen Lappen an einen Stod oder an eine Stange, je nach der Höhe des Baumes oder Gesträuchs, taucht ihn in ein Gefäß mit dem Wäsche- und Seifenwasser und besprüht damit die Raupen oder Nester. Dieselben werden auf diese Weise gründlich zerstört, ohne viele Arbeit und Kosten. Die Probe ist nicht schwer; wer sie gemacht hat, wird sich des Erfolges freuen.

### Lotterieziehungen im Monat Juni.

Am 1. Oesterreichische 100-Gulden-Loose vom Jahr 1864, 1400 Stück, höchster Preis 200,000, niedriger 200 fl., zahlbar am 1. September 1881 (79. Ziehung). — Kurheissische 40-Thaler-Loose vom Jahr 1845, 2500 Stück, Prämienziehung am 1. Juli 1881. — Türkische 400-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1869, 400 Stück, höchster Preis 300,000, niedriger 400 fr. (68. Ziehung). — Gothaer Prämienpandbriefe à 5% vom Jahr 1870/1871, I. und II. Abtheilung, 760 und 720 Stück, Prämienziehung am 1. Oktober; III. Abtheilung à 5% vom Jahr 1873, 72 Stück, höchster Preis 1100, niedriger 110 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1881 (9. Ziehung); IIIa. Abtheilung à 5% vom Jahr 1873, 204 Stück, höchster Preis 3300, niedriger 330 Mark, zahlbar am 30. Dezember 1881 (7. Ziehung); IIIb. Abtheilung à 5% vom Jahr 1880, 180 Stück, höchster Preis 3300, niedriger 330 Mark, zahlbar am 30. Dezember 1881 (2. Ziehung); IV. Abtheilung, à 4½% vom Jahr 1873, 236 Stück, höchster Preis 1100, niedriger 110 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1881 (9. Ziehung). — Badische 100-Thaler-Loose à 4% vom Jahr 1867, 1700 Stück, höchster Preis 40,000, niedriger 100 Thlr., zahlbar am 1. August 1881 (14. Ziehung). — Stadt Antwerpen 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1867, 700 Stück, höchster Preis 30,000, niedriger 100 fr., zahlbar am 1. September 1881 (43. Ziehung). — Stadt Triest 100-Gulden-Loose à 4½% vom Jahr 1855, 528 Stück, höchster Preis 20,000, niedriger 100 fl., zahlbar am 9. Juni 1881 (26. Ziehung). — Köln-Mindener Eisenbahn-100-Thaler-Loose à 3½% vom Jahr 1870, 200 Stück, Prämienziehung am 1. August. — Amsterdamer Industriepalast 2½-Gulden-Loose vom Jahr 1869, 5000 Stück, höchster Preis 50,000, niedriger 3 fl., zahlbar am 2. Juni 1881 (13. Ziehung). — Am 5. Stadt Gent 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1880, 29 Stück, höchster Preis 10,000, niedriger 100 fr., zahlbar am 15. Juni 1881 (4. Ziehung). — Am 10. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1872, 274 Stück, höchster Preis 25,000, niedriger 125 fr., zahlbar am 1. April 1882 (51. Ziehung). — Am 15. Stadt Paris 500-Franken-Loose à 4% vom Jahr 1865, 987 Stück, höchster Preis 150,000, niedriger 500 fr., zahlbar am 1. August 1881 (64. Ziehung). — Ansbach-Gunzenhausen G.-B.-7-Gulden-Loose vom Jahr 1857, 1900 Stück, höchster Preis 14,000, niedriger 19 fl., zahlbar am 15. Dezember 1881 (49. Ziehung). — Stadt Osn 40-Gulden-Loose vom Jahr 1859, 600 Stück, höchster Preis 20,000, niedriger 60 fl., zahlbar am 15. Dezember 1881 (28. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken-Loose vom Jahr 1879, 40 Stück, höchster Preis 10,000,

niedriger 100 fr., zahlbar am 1. Oktober 1881 (6. Ziehung). — Oesterreichische allgemeine Bodentreditanstalt 100-Gulden-Prämienpandbriefe à 3% vom Jahr 1880, 500 Stück, jedes Loos à 100 fl., zahlbar am 1. Dezember 1881 (3. Ziehung). — Oesterreichische allgemeine Bodentreditanstalt 100-Gulden-Prämienpandbriefe à 3% vom Jahr 1880, 4 Stück, höchster Preis 50,000, niedriger 1000 fl., zahlbar am 1. Dezember 1881 (3. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Loose vom Jahr 1866, 500 Stück, höchster Preis 100,000, niedriger 10 fr., zahlbar am 15. Dezember 1881 (59. Ziehung). — Suezkanal 500-Franken-Loose à 5% vom Jahr 1867, 715 Stück, höchster Preis 150,000, niedriger 500 fr., zahlbar am 1. Juli 1881 (52. Ziehung). — Am 25. Stadt Brüssel 100-Franken-Loose à 3% vom Jahr 1879, 15 Stück, höchster Preis 100,000, niedriger 150 fr., zahlbar am 15. Juni 1882 (13. Ziehung). — Am 30. Stadt Venedig 30-Franken-Loose vom Jahr 1869, 4600 Stück, höchster Preis 25,000, niedriger 30 fr., zahlbar am 1. November 1881 (42. Ziehung). — Badische 35-Gulden-Loose vom Jahr 1845, 2000 Stück, höchster Preis 1000, niedriger 60 fl., zahlbar am 1. Oktober 1881 (142. Ziehung).

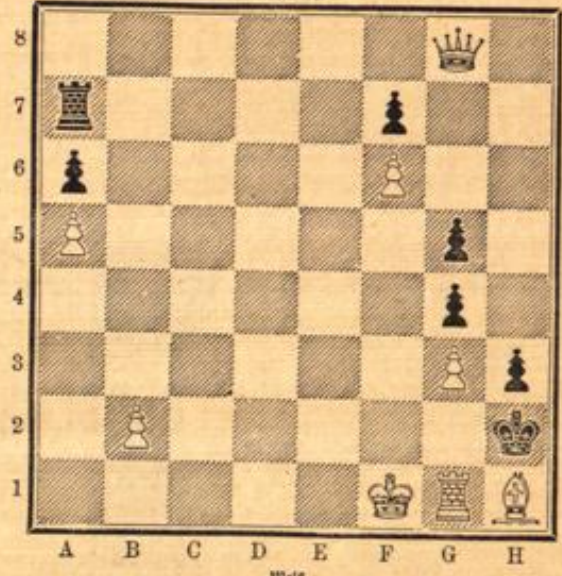
## Schach.

(Redigirt von Jean Zuckers.)

### Aufgabe Nr. 11.

Von Herrn B. G. Fawst.

Schwarz.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

### Auflösung der Schach-Aufgabe Nr. 10 in Nr. 38:

- |                            |                            |
|----------------------------|----------------------------|
| 1) D. G1 — A1 . . . . .    | 1) E. E6 nimmt C4 (A).     |
| 2) E5 — E6 . . . . .       | 2) E. C4 oder D7 nimmt E6. |
| 3) C3 — C4 oder E. H6 — F7 | 3) F7 setzt Matt.          |
- 
- |                         |                    |
|-------------------------|--------------------|
| 1) E. E8 — F7 . . . . . | 1) E. E6 — G8.     |
| 2) E. H6 nimmt F7       | 2) E. G8 nimmt F7. |
| 3) E. H6 nimmt F7       | 3) F7 setzt Matt.  |

### Schachbriefwechsel.

Wichtige Lösung der Aufgabe Nr. 8 erhalten von Hrn. G. B. T. in Genu, R. St. in Vredburg, D. D. in Wulferstedt, P. H. in Hamburg, W. H. in Garthadt, L. D. in Tübingen, J. J. in Heintzsch, W. H. in Neubietendorf, G. E. in Romma, G. E. W. in Sonnerberg, G. H. in Vissa, Ant. H. in Romma, W. St. in Clendenburg, G. B. in Vlenbrock, G. J. in Wiga, Fr. v. R. in Hannover, J. R. in Drabjen, G. R. in Uhlweiler, G. D. in Wad Eodern, J. D. in Fulda, J. L. in Prag, J. H. Th. in Grogensiel.  
Zur Aufgabe Nr. 9. Hrn. G. E. in Sangerhausen, Fr. v. R. in Hannover, Fr. R. in Dören, G. Schr. in Hamburg. Die Lösung durch 1) E. H6 nimmt F7 ist falsch, weil 2) F8 nimmt F7, Schach droht, folgt.  
Hrn. Fr. D. in Karlsruhe, G. R. in Uhlweiler, R. Lgld. in Frankfurt a. M., J. D. in Fulda. Nr. 9 richtig gelöst.

### Auflösung des Räthelsprungs Seite 479:

Wie bist du, Frühling, gut und treu,  
Doch nie du kommst mit leerer Hand! —  
Du bringst dem Baume Blätter neu,  
Dem Vögelchen farbiges Gewand!

Du bringst das Lied dem Vögelchen,  
Duch dich so blau der Himmel lacht!  
Du bringst der Welt den Sonnenschein, —  
Was hast du mir denn mingebracht?  
„Amaranth“ von Oskar von Redwitz.

### Seine Korrespondenz.



H. T. in Wismar. Den zwanzigsten Geburtstag — da erst 61—62 ein Jahr ist.  
R. R. in Neustrelitz. Wir müssen leider darauf verneinend antworten.  
Hrn. P. E. in B. Thonshiesermühl können Sie durch Heinrich Heinemann in Eschwege, Berggasse, und durch Joh. Barfuß in Troppau beziehen.

M. v. A. Nitzsche mehr zu Recht bestehend. In Deutschland unterliegen sie einer Beschränkung.

Abonnementen aus D. 1) Sind nicht ausgeschlossen. Sie brauchen 1. P. Arrangements, 2) Unterricht darin nehmen bei einem Sprach- resp. Singmeister, 3) An irgend einen Vortragsvorstand, 4) Kann nur eine genaue ärztliche Untersuchung feststellen.

Hrn. M. J. in W. Ja — in Mannheim.  
Hrn. Bertha H. .... in Spremberg. In der Nähe von Detmold.

J. Beil in Ulm. Man sagt auch: „Er liegt wie gedruckt“ — „Papier ist geduldig“ — nicht nur Schreibpapier.

Frau Marie G. in Hamburg. Der Verfasser ist kein Schiffsapotheker.

H. Lang... in Breslau. Sie fragen uns hier nach einer Firma an ihrem Wohnort; wie sollten wir das hier wissen?

Frau Emma M. .... in Potsdam. Große Hände kann man durch kein Schönheitsmittel kleiner machen — aber durch Geist und Lebenswürdigkeit kann die unglückliche Besitzerin es dahin bringen, daß kein Mensch die Hände beachtet.

Richtige Lösungen von Rätheln, Charaden, Räthelsprüngen u. sind uns zugegangen von: Hrn. Marie Rubra, Prag; Helene Deutschendorf, Bielefeld; Margarethe Rasche, Drensfurth; Olga Schneider, Breslau; Bertha Probst, Prag; Ottilie Hausmann, Brunn; Emma Goldwig, Dresden; Bertha Parre, Berlin; Hrn. A. Heiremann, Schlüter; Döbler, Steinort; Theodor Klatzsch, G. Ritzer, Prag; O. Berndt, Rühlhausen; F. Wittinger, Zug; A. Immig, Berlin; D. Kirchner, Frankfurt a. O.; J. Böhm, Berlin; H. Guippe, Spremberg; O. Müller, Rastatt; J. Landberg, Kiel; F. Friedmann, Wien; M. Harritz, Düsseldorf; H. Burt, Köln; M. Röhl, Basel.

E. R. in Prag. Wir haben Sachverständige gefragt. Diese können nur taxiren, wenn sie die Instrumente gesehen haben. Senden Sie ganz beruhigt an Hofinstrumentenmacher Sprenger, Stuttgart.

Abonnent in Gießen. Rosenthal's Reichthumsbüchse (Berlin) oder von Dolen, Lloyd und Langenscheidt, Unterrichtsbriefe für englische Sprache, Berlin, Langenscheidt.

Hrn. C. B. in Reus (Waalrand). Die betreffende Firma ist ja bei dem Artikel angegeben. Sehen Sie sich mit ihr direkt in Verbindung.

A. R. in Mannheim. 1) Es ist jetzt Jedem erlaubt. 2) Wir können in dieser Angelegenheit weder Ja noch Nein sagen.

Hrn. T. Traud in Waldenburg. Welcher Leitsaden? — es mag Quinderte geben — Angabe des Verfassers ist nöthig.

### Korrespondenz für Gesundheitspflege.

Hrn. M. A. in Sch. Sparen Sie Ihre 50 Mark! Gegen eine allzu breite, von der Natur flüchtiglich behandelte Nase ist nichts zu machen.

Abonnent O. B. in Liegnitz. Das Tätowiren, welches bei vielen wilden Völkern in Gebrauch ist, geschieht dadurch, daß mittelst eines scharfen Instrumentes in bestimmten Formen oder Schriftzügen kleine Einschnitte tief in die Haut hinein gemacht und sofort mit einer Farbe oder mit feinem Riechpulver eingezeichnet werden. Unter geeignetem Verbande heilen die Wundstellen in die Haut zu bleibendem Bilde ein.

Hrn. S. R. in Halle. Allerdings wirkt andauernd sitzende Lebensweise oft verstimmend auf das Gemüth; wir glauben, daß viel Bewegung im Freien und kalte Abreibungen des Körpers, sowie wenn solche zu beschaffen, regelmäßige kalte Douche sehr zuträglich und erfrischend auf Körper und Geist einwirken würden.

Hrn. J. von Sp. in Wien. Ein Heilmittel, um Blatternarben zu vertreiben, gibt es nicht. Im Laufe der Jahre verschwinden solche allmählich von selbst. Bei manchen Menschen lassen dieselben gar keine Spuren zurück, bei anderen bleiben an manchen Stellen der Haut kleine Vertiefungen übrig.

Hrn. Sch., Abonnent in Innsbruck. Zur Beseitigung des sogenannten Kropfes gibt es verschiedene Heilmittel. Die Bestimmung der geeigneten Heilmethode richtet sich nach dem Grade des Leidens. Wenden Sie sich daher an den ärztlichen Vorstand der chirurgischen Klinik zu Innsbruck.

Dr. St.

Redaktion: Carl Hallberger. Druck und Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

### Inhalts-Übersicht.

Text: Ein jüdisches Geschäft, Novelle nach englischem Motiv frei bearbeitet von Max von Heisenburg. Fortsetzung. — Das Reinkommen, von Paul Kummer. — Präsident v. Götter. — Es ist eine alte Geschichte, Novelle von Marius Wario. Schluß. — Gedenkreise. — Auf dem Hummerfang. — Ta ist er! — Fictives Licht in London. — Die Verödung der Erde. — Graf Rüdiger. — Roman von Johannes van Dorn. Fortsetzung. — Die Jumi-Indianer. — Aus allen Gebieten. — Lotteriezettelungen im Monat Juni. — Schach. — Keine Korrespondenz.

Illustrationen: Ein jüdisches Geschäft: Sie blühte unverändert nach den Blumen hin, die er ihr gebracht. — Hummerfang in der Nordsee, nach einem Gemälde von Alfred Guilleu. — „Da ist er!“ nach einem Gemälde von Elisabeth Jerichau-Baumann. — Gustav v. Götter, Präsident des deutschen Reichstags. — Die electrische Beleuchtung in London. — Muffelartige Räthel, nach Stijen von A. v. Gilsen.

### EIN NEUES PRACHTWERK!

Soeben wurde ausgegeben die zweite Lieferung von

## PALÄSTINA

in Bild und Wort.

Nebst der Sinaihalbinsel und dem Lande Gosen.  
Nach dem Englischen herausgegeben

von  
**Georg Ebers und Hermann Guthe.**

Mit vierzig Stahlstichen und gegen sechshundert Holzschnitt-Illustrationen.

#### Inhalt der ersten Lieferung:

Text: Jerusalem. — Stahlstich: Jerusalem vom Oelberg aus. — Titel in Stahlstich mit der Südansicht der Kuppel es-Sachra. — Bilder im Text: Das Jafathor. — Der Oelberg. — Die südlichen Abhänge des Oelberges und die Berge von Moab. — Eingang zur Citadelle. — Der Davidstempel. — Das Zionsthor oder Thor des „Propheten“ David. — Das Grab Davids. — Hiskiateich, vom Süden. — Eingang zur Kirche des Heiligen Grabes.

#### Inhalt der zweiten Lieferung:

Text: Jerusalem. — Stahlstich: Jerusalem vom Scopus aus. — Bilder im Text: Die Kapelle des Heiligen Grabes. — Die Heilenaquelle in der Kirche des Heiligen Grabes. — Die Kreuzabstiegskapelle. — Pflanz griechischer Konfession. — Die Moschee der Ritter vom Heiligen Land. — Die Via dolorosa und der Ecce-Homo-Bogen. — Die Häuser des reichen Maron und des Lazarus. — Haus der heiligen Veronika in der Via dolorosa.

Das Prachtwerk „Palästina“ wird in circa sechshundertfünfzig Lieferungen erscheinen.

Vierzig Lieferungen werden je einen feinen Stahlstich und vier reich illustrierte Holzschnitte enthalten, die übrigen Lieferungen sind bis sechs reich illustrierte Holzschnitte ohne Stahlstich.

Der Preis für jede Lieferung beträgt nur Mark 1. 50.

Alle drei Wochen werden eine bis zwei Lieferungen zur Ausgabe gelangen.

Jede Buch- und Kunsthandlung nimmt Bestellungen auf dieses Prachtwerk entgegen und wird auf Wunsch gerne die erste Lieferung oder den sehr reich ausgestatteten Prospekt mit Bild- und Textproben zur Einsicht in's Haus senden.

Stuttgart. Die Verlagsbuchhandlung: Eduard Hallberger.

### Ankündigungen.

Die 5mal gepulverte Kasparschele 60 Pfg.

In allen Buchhandlungen zu haben:

Baron v. Ehrenkreutz,

das Ganze der

### Angelfischerei

1) Fische aus der Ferne herbeizulocken; 2) von der Zeit; 3) von natürlichen und künstlichen Ködern; 4) Angelfischerei; 5) die Fischearten; 6) der belustigende Krebslauf. 924  
Zehnte Auflage. — Preis 2 M. 50 P.  
Einfache Buchhandlung in Dordrecht.

Neu immittierter Gummi, beher Neu und billiger Werkstoff, gebräuchlich für jedes Geschäft, 9/16 Pfund Postpaket M. 5.75, gegen Nachnahme.  
C. F. Mascher Jr., Bremen.

**PATENT**  
Besorgung u. Verwerthung  
J. BRANDT Civil-Ingenieur  
Königsplatz Str. 131. BERLIN, W.

25 Christian Bender, Frankfurt a. M.

**PATENT**  
technisches Bureau  
J. Brandt & W. Nawrocki  
Civil-Ingenieure - Patent-Anwälte  
Berliner W. Leipziger-Str. 131.

Neuere Erfindungen  
sehr wichtig für Männer jeden Alters.  
Prospekte versandt gratis, verschlossen, jedoch unentgeltlich.  
Generalagent Bujatti in Nürnberg.

Die Erste Internationale Gummi-Waaren-Fabrik von Paris empf. und verleiht Artikel, das Neueste, Feinste u. Billigste, en gros u. en détail. Preis-courant gratis gegen 10 Pf.-Marke.  
Berlin SW., 957  
W. Krahel, Markgrafenstr. 22.

**Julius Gerfig,**  
Fonds- u. Lotterie-Geschäft,  
Hamburg. 841  
Referenz die Börse seit 1843.  
Deutsche: „Und wiederum hat Gerfig Glück!“ — Prospekt gratis und franko.

**Stotternde,**  
welche andere Ansichten ohne Erfolg beizubringen, finden Heilung in der Sprachheilanstalt von Rudolf Denhardt in Burgsteinfurt (Benante Adresse). Prospekt mit amt. Attesten gratis. Heilverfahren mehrfach praktisch ausprobiert, nicht Taktmethode.  
(Siehe Aufsatz in Nr. 13 und 15 [pag. 586] der Gartenlaube, Jahrg. 1878, und Nr. 5 Jahrg. 1879.) — Postamt nach der Heilung. 895

**Bregenz am Bodensee.**  
**Hôtel und Pension z. weißen Kreuz.**  
Empfehle mich auf's Neue in gewohnter Weise einem verehrlichen Publikum. Werde Reis beistellt sein, durch vorzügliche Küche und echte Weine das blühende Vertrauen zu erhalten und weiter zu erwerben.  
Hochachtungsvoll empfiehlt sich  
Ottmar Hagenmüller, Besitzer.

1964

**Stotternde,**  
welche andere Ansichten ohne Erfolg beizubringen, finden Heilung in der Sprachheilanstalt von Rudolf Denhardt in Burgsteinfurt (Benante Adresse). Prospekt mit amt. Attesten gratis. Heilverfahren mehrfach praktisch ausprobiert, nicht Taktmethode.  
(Siehe Aufsatz in Nr. 13 und 15 [pag. 586] der Gartenlaube, Jahrg. 1878, und Nr. 5 Jahrg. 1879.) — Postamt nach der Heilung. 895

Vierwald-stättersee.  
870 m. ü. M.  
Kurhaus  
**BÜRGENSTOCK.**  
Vollst. Pension im Juni 5 bis 7 Fr., nachher von 8 Fr. an.  
Direkt. Prospekt. Sacher & Durrer.

Wie beschafft man Patente?  
Das Reichspatentgesetz mit Anhang verlesen bei gegen 25 Pf. Marken  
G. Pittman, Ingenieur u. Patentanwalt,  
Berlin, Curienstr. 1. 779

Herm. Bartels, Bremen,  
Kaffee- und Thee-Verand-Geschäft.  
offert:  
Java-Kaffee . . . 4 120 - 130 g. per Pfd.  
Borbon-Kaffee . . . 120 - 130 . . .  
Guatemala-Kaffee . . . 110 - 120 . . .  
Savanna-Kaffee . . . 100 - 115 . . .  
Perco-Thee . . . 4 M. 4. bis 4.50 . . .  
Savanna-Thee . . . 2.75 . . . 3.25 . . .  
Netto . . . 22, 27 u. 35 g.  
Die Preise verstehen sich inkl. Zoll, Porto und Verpackung, rein netto per comptant.  
Verpackung gratis und franko. 892

**Panzer-Uhrketten,**  
von echt Gold nicht zu unterscheiden, 5 Jahre schriftliche Garantie.  
Herren - Kette 5 Mark.  
Damen - Kette mit eleg. Quaste 6 Mark.  
Garantie-Schein.  
Für die heute bei mir gekaufte Panzerkette übernehme ich eine Garantie auf 5 Jahre, d. h. ich nehme diese Kette gegen Zahlung des dafür erlegten Preises zurück, falls dieselbe innerhalb eines Jahres Gebrauches (Schaden) wird.  
H. Gröndau,  
Berlin C., 34 Jerusalemstr. 900

**Klinik,** vom Staatskong. zur ärztlichen Heilung hartnäckiger Haut-, Unterleibs-, Frauenkr., Schindeln, Nervenkrankh., Reichen. Dirigent: Dr. Rosenfeld, Berlin, Friedrichstr. 188. Auch briefl. Prospekt gratis

Lebensgr. Porträts  
in Öl, Aquarell u. Photographien. Preis: fr. — P. Schmidt, Post: Hoffmannstr. 84a, N.-B. Köln. 902

Heirathen! mit Vermög. v. 3000 bis 900,000 M. vermittelt bis 1000 M. in 3 Tagen. Institut „Freya“, Berlin, St. Franzstr. 84a. Prospekt f. Damen u. Herren geg. 20 g. R.-M.

Dänische Briefmarken, nach Preis sortirt, sendet franco, gegen Einsendung von 1-3 Mark in ungebrauchten Marken oder Bänder. 967  
Fr. v. Frost in Solbing, Dänemark

## Das Versand-Geschäft

# MEY & EDLICH, PLAGWITZ-LEIPZIG



Hoflieferanten Sr. Maj. des Königs von Sachsen

versendet nachstehende Waarengattungen direkt nur an Konsumenten, selbst vom kleinsten Quantum an, in bester Qualität zu den billigsten Preisen nach allen Ländern Europas.

Es liegt im Interesse eines Jeden, welcher Bedarf in einem oder dem andern angebotenen Artikel hat, sich den illustrierten Preis-Courant von dem Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, kommen zu lassen, welcher auf frankirtes Verlangen gratis und franko an Jedermann gesandt wird.



### Spezialitäten



**Versand-Geschäfts MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig:**

Mey's Stoffkragen, Manschetten und Vorhemdchen für Herren, Damen und Kinder,  
Stoffrüschen,  
Rüschen in Batist, Tüll, Mull, Gaze etc. für Damen.

Schwarzseidene Kravatten für Herren und Knaben,  
Weisse Batist- und Atlas-Kravatten für Herren,  
Bunte Satin-Kravatten,  
Schwarzseidene Bindeshlipse.

Manschettenknöpfe mit Eindreifuss und Feder,  
Kragen- und Vorhemdchenknöpfe.

Leinene Handtücher, leinene Wischtücher, Hausleinen und Prima geklärt Creas-Leinen im Stück und per Meter.

Rein leinene Taschentücher für Damen, Herren und Kinder,  
Leinene Oberhemden-Einsätze,  
Herren- und Knaben-Oberhemden,  
Nachthemden für Herren.

Shirtings, Chiffons und Hemdentuch.

Baumwollene Strumpfwaren für Frauen, Herren und Kinder.

Parfums; Toilette-Seifen.

Japanischer und Chinesischer Thee,  
Chocoladen; Mey's Cacao pulverisirt,  
Kaffee-Ersatz,  
Biscuits und Waffeln.

**Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei geliefert**  
und zwar innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.  
Briefmarken aller europäischen Länder werden in Zahlung genommen.

Illustrierte Preis-Courante werden auf Verlangen an Jedermann gratis und franko versandt.

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig, garantirt und verschickt nur beste Waare zu den billigsten Preisen. Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

## Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Plagwitz-Leipzig

und 9 Neumarkt LEIPZIG.